Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 148 (1980)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

17/1980 148. Jahr 24. April

Zeichen der Hoffnung in der Kirche 261

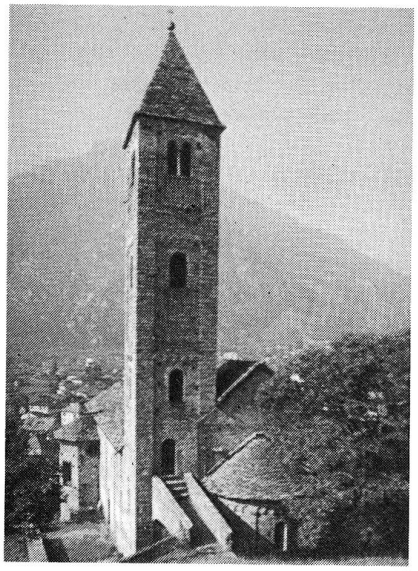
Europatreffen 1980 der Priesterräte Vom dritten Treffen der Delegierten der Priesterräte berichtet
Rolf Weibel 262

Weltverantwortung in Missionszeitschriften Fünf Missionszeitschriften und zwei Jahrbücher wurden auf ihren sozialethischen Gehalt hin untersucht. Die Ergebnisse referiert
Franz Furger 263

Der evangelisch-katholische Kommentar zu Markus Der erste von Joachim Gnilka verfasste Band wird vorgestellt von
Eugen Ruckstuhl 268

Berichte
Jesus Christus – Gottes Sohn 270
Persönlichkeit in klösterlicher Gemeinschaft 271
Aus dem Schweizerischen Sakristanenverband 272

Romanische Kirchen in der Schweiz Stiftskirche Santi Pietro e Paolo, Biasca (TI)



Zeichen der Hoffnung in der Kirche

Zur Vorbereitung des dritten Europatreffens der Delegierten der Priesterräte und ähnlicher Priestervereinigungen, das vom 14. bis 18. April in Freiburg stattfand, war ein Fragebogen erarbeitet und von den Delegierten der Priesterräte leider nur einzelner Länder beantwortet worden. Eine Analyse der eingegangenen Antworten legte in Freiburg der belgische Religionssoziologe Jan Kerkhofs SJ vor. Darin zeigte er zum einen die Spannungen und Trennungen im allgemeinen wie die besonderen Spannungen innerhalb der Kirche auf und zum andern wies er auf Zeichen der Hoffnung hin. Er führte dazu aus:

«Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil sind der Dialog und eine Mitbestimmung in sehr vielen Bistümern und Pfarreien Wirklichkeit geworden, wenn auch vor allem in kleineren Ländern. Durch Synoden, pastorale Beratungen und Zusammenkünfte, Räte und Fortbildungsveranstaltungen, aber auch durch Veröffentlichungen hat sich ein sehr klares Bewusstsein von der Notwendigkeit einer Kirche entwickelt, die nicht die Verwaltung, sondern das Miteinanderleben in das Zentrum ihrer Bemühungen stellt. Trotz der Erfahrung einer Frustration, die das Ergebnis einerseits der inneren Polarisation und anderseits des Mangels an freier und offener Kommunikation mit der Hierarchie und dem Vatikan ist und vielleicht vor allem des wachsenden Indifferentismus gegenüber der institutionellen Kirche, wird die Mehrheit der jungen Priester und Laien nicht so leicht zum früheren Klerikalismus zurückkehren. Das ist ein wertvoller Trumpf für die künftige Entwicklung. Immer mehr Priester sprechen offen mit den Mitbrüdern und begegnen den Laien auf der persönlichen und nicht ausschliesslich auf der beruflichen Ebene. Auf diese Weise nimmt man in immer mehr Kreisen an, dass nur lebendige Gemeinschaften und Zeugen, nach menschlichem Massstab, die evangelischen Werte in einem wirklichen Lebenszusammenhang zum Ausdruck bringen.

In mehreren Ländern werden die Idee und die Wirklichkeit der pastoralen Arbeit im Team von einer grösser werdenden Minorität angenommen, und sei es auch ohne Überzeugung oder aufgrund einfacher pastoraler Notwendigkeit wie Priestermangel. Wenn es diesen Teams gelingt, die Überlieferung und die Erneuerung auf glaubwürdige Weise in Einklang zu bringen, können sie die unentbehrliche Kraft werden, um die Kirche als eine Glaubensgemeinschaft gegenwärtig zu machen, und zwar nicht nur innerhalb der herkömmlichen Territorialpfarreien, sondern auch in den Schulen, Spitälern und in dem ganzen Netzwerk von Basisgemeinschaften in den Städten und auch in gewissen ländlichen Gebieten.

Die Pastoralgruppen und -zentren nehmen immer mehr an, dass die Arbeit von der Welt ausgehen muss so wie sie ist und nicht so wie wir verkünden, wie sie sein müsste, indem wir uns auf zwingende Prinzipien stützen. Dieser neue Realismus trägt zur Entdeckung neuer Werte bei und zu ihrer Bewertung durch eine wiederholte und gemeinschaftliche Unter-

scheidung der Geister. Dieser neue Realismus hilft zudem, im Bereich von Orthodoxie wie Orthopraxie das Wesentliche vom Unwesentlichen besser zu unterscheiden. Die neuen Werte, die wir erkennen, sind diese: die Authentizität, die Betonung der zwischenmenschlichen Beziehungen statt von Person zu Objekt, der Friede, die Sorge für die Umwelt und die Ökologie, die Menschenrechte (auch in der Kirche), ein wachsendes Verantwortungsbewusstsein gegenüber den uns ganz nahen oder fernen Marginalisierten, die Achtung der Verschiedenheiten, die Emanzipation der Frau in Richtung Vermenschlichung und Personalisierung.

Überall wächst das Verantwortungsbewusstsein für die Grundwerte, die es zu erhalten und zu entwickeln gilt. Ein zunehmendes Bewusstwerden, einer gleichen europäischen Kultur anzugehören und auf der Suche nach einer eigenen europäischen Identität auf politischer Ebene (und nach einer Makroethik) zu sein, ist zweifelsohne ein Zeichen der Hoffnung; dies kann denn auch die Geburt einer neuen Solidarität zwischen sozialen Klassen und Regionen sein.

Die ökumenische Bewegung hat seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil sowohl an der Basis wie in den offiziellen Sekretariaten und theologischen Kommissionen grosse Fortschritte gemacht. Viele Priester haben mit ihren Mitbrüdern anderer christlicher Kirchen tiefe Beziehungen der Freundschaft und der seelsorglichen Zusammenarbeit geknüpft. Zahlreiche Priester und Laien haben zu einem besseren Verständnis der besonderen Probleme der Fremdarbeiter, die oft nichtchristlichen Religionen angehören, wesentlich beigetragen.

Eine Entscheidung und ein Einsatz für die Ärmsten unter den Armen der Dritte-Welt-Länder hat in der Kirche eine grosse Zahl von Initiativen entstehen lassen (beispielsweise die Fastenopferaktionen, die Hilfswerke und zahlreiche Veröffentlichungen zur Bewusstseinsbildung der öffentlichen Meinung). Viele Priester haben im Bereich dieser drängenden Aufgabe eine grosse Kreativität gezeigt.

Und schliesslich ist zu vermerken, dass ein ganzes Netz von Erwachsenenkatechesen aufgebaut wurde, die sich um die Bildung von Tausenden von Laienführern und -katecheten bemühen und so eine Brücke schlagen zwischen der Zeit vor dem Konzil und der nachkonziliaren Entwicklung (so ist beispielsweise die Bibel heute besser bekannt und wird sie mehr benutzt als vor zwei Jahrzehnten).

Mehr denn je sind die Priester aufgerufen, Brücken zu bauen. Im Mittelalter wurde ein religiöser Orden gegründet, um Brücken zu bauen auf den Strassen von Nordeuropa zu den heiligen Stätten in Spanien, in Italien und besonders im Heiligen Land, um so die Pilgerfahrten zu erleichtern. Aber heiliger als die Heiligen Stätten sind die lebendigen Kinder des Vaters. Die Priester müssen Brücken bauen: aber nicht indem sie es ablehnen, die Unterschiede zwischen den Personen, den Gruppen und den Mentalitäten, die man miteinander in Kontakt bringen will, anzunehmen. Brücken bauen besagt nicht, nach unten zu nivellieren, sondern die oft konfliktreichen Gegensätze an der Basis anzunehmen und sich zu bemühen, zu einer so wirklichen Begegnung (communio) zu kommen, wie sie redlicherweise möglich ist.

In diesem Vorgang muss auch der Priester sich ändern. Er wird zudem die Erfahrung machen, dass er nicht der universale Bruder ist, der er zu sein glaubt oder der er sein möchte. Er muss seine Grenzen annehmen als Individuum eines bestimmten Alters, das einer bestimmten Kultur und einer bestimmten sozialen Klasse angehört. Nur wenn er seine Grenzen und die Gefühle von Entfremdung, welche dies mit sich bringt, voll und demütig annimmt, sind auch die Möglichkeiten gegeben, dass er sie übersteigen und eine Brücke bauen kann zum ‹andern›, der nie auf ihn selbst zurückbezogen werden darf; so wird er helfen, dass die ‹Andersartigkeit› der Brüder und Schwestern der Nähe und absoluten Andersartigkeit des lebendigen Gottes begegnet.»

Weltkirche

Europatreffen 1980 der Priesterräte

Vom 14. bis 18. April befassten sich in Freiburg 70 Priester aus 17 europäischen Ländern als Delegierte der Priesterräte und ähnlicher Priestervereinigungen (und mit ihnen 9 Bischöfe) mit dem Thema «Die künftigen Aufgaben des Priesters, als Diener der Einheit, in einer zerrissenen Welt und in einer Kirche voller Spannungen».

Erfahrungen

Zur Vorbereitung des Europatreffens war ein Fragebogen erarbeitet und von den Delegierten, leider nur einzelner Länder, beantwortet worden. Eine Analyse dieser Antworten legte am ersten Arbeitstag der belgische Religionssoziologe Jan Kerkhofs vor. Das grundlegende Ergebnis dieser Analyse lautet: Die Spannungen und Trennungen der Europäer im sozioökonomischen Leben, in der Bildung, im Bereich der Sexualität, in der bewussten Wahl von Werten und politischen Zielen spiegeln sich in der Kirche wieder, beim Klerus so gut wie bei den Laien.

Als besondere Spannung innerhalb der Kirche für die Priester bezeichnete Jan Kerkhofs die Tatsache, in vier Welten leben zu müssen: «Die äussere Welt des modernen Unglaubens; die Welt der neuen Werte, die vor allem von den jüngeren Generationen angenommen werden; die Welt der Kirche von gestern, die sich noch immer auf den Himmel ausrichtet, pyramidenförmig aufgebaut und rechtlich ist, mit Vorlieben für eine christliche Soziallehre (die oft als eine Legitimation des status quo für das politische Abseitsstehen oder gar für die politischen Parteien der Mittelklasse betrachtet wird), für die traditionellen Rollen der Familie und der Sexualität, für ganz klare dogmatische Formeln und eine strenge Autorität; und die Welt der Kirche auf der Pilgerschaft, die dogmatische, ethische, kulturelle und politische Neuinterpretationen annimmt und die offen ist für den Aufbau kirchlicher Basisgemeinschaften, sehr aufmerksam gegenüber spontanen und neuen Bewegungen, eine Kirche, die nicht nur auf sich selbst bezogen ist, sondern die sich für den Aufbau des Reiches Gottes durch einen loyalen Dienst an der Welt einsetzt.»

Anderseits konnte Jan Kerkhofs aber auch auf Zeichen der Hoffnung hinweisen; die diesbezüglichen Ausführungen samt den Schlussfolgerungen sind im Beitrag

«Zeichen der Hoffnung in der Kirche» auf der Frontseite dieser Ausgabe im Wortlaut dokumentiert.

Dass der Konflikt in der Kirche heute an sich nichts Neues ist, dass vielmehr die Gemeinschaft gerade durch den Konflikt hindurch zu erreichen ist, legte der Freiburger Neutestamentler Bernard Trémel im Referat des zweiten Arbeitstages dar. Darin befasste er sich mit der Rolle der Konflikte in der Apostelgeschichte, der Konflikte namentlich im Zusammenhang mit der Öffnung der Kirche zu den Heiden und zur griechischen Kultur.

Anliegen

Am dritten Arbeitstag wurden die Ergebnisse der Gruppengespräche der drei Arbeitstage zusammengetragen und die in den neun Sprachgruppen erarbeiteten Fragen, Anregungen und Vorschläge zu sieben Themenbereichen gruppiert: Theologie und Autorität, Ökumenismus, der Priester und der Dienst der Einheit, die dispensierten Priester, die Frau in der Kirche, Einsatz in der Gesellschaft.

In einer Synopse lagen so dem Plenum, das von Bischofsvikar Ivo Fürer als Sekretär des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) moderiert wurde, Texte aus den verschiedenen Gruppen zu diesen Fragenkreisen vor. Diese Texte wurden aber nicht eigentlich diskutiert, sondern durch Stellungnahmen einzelner ergänzt und bereichert. Dann wurde in einer sogenannten «voix indicative» über das Anliegen bzw. die Tendenz der vorliegenden Texte abgestimmt.

Dass in diesen Texten nicht die Gruppengespräche zusammengefasst, sondern die drängendsten Anliegen und heissen Eisen angesprochen wurden, liegt in der Natur der Sache. Zunächst wollte das Plenum ein einzelnes Anliegen, nämlich den Wunsch nach einer raschen Lösung der hängigen Laisierungsverfahren, besonders behandeln bzw. der Kleruskongregation gesondert zur Kenntnis bringen. Um dieser Frage trotz ihrer menschlichen Tragweite keine unerwünschte Publizität zu geben, kam es auf diesen Entscheid zurück und reihte dieses Anliegen in die Reihe aller Anliegen ein.

Aufgefallen sind bei der Zusammenstellung der Anliegen gewisse Grenzen und Begrenzungen. Aus dem deutschen, niederländischen und auch angelsächsischen Raum kamen betont praktische kirchliche Fragen zur Sprache, während aus dem französischen Raum das gesellschaftliche Engagement als vorzügliches Anliegen eingebracht wurde. Ferner fiel auf, dass nicht nur zwischen West- und Osteuropa eine Grenze verläuft – die Teilnehmer aus sozialistischen Ländern hielten sich ganz zurück –, sondern dass die Alpen und die Pyrenäen ebenfalls kirchlich relevante Grenzen bilden.

Während in den Arbeitsgruppen dem Vernehmen nach ein recht guter Gedankenaustausch möglich wurde, wurden im Plenum die Texte in ihren Anliegen teilweise nicht ganz verstanden. So äusserte etwa ein deutscher Delegierter, der von französischer Seite eingebrachte Vorschlag zum gesellschaftlichen Engagement beinhalte zwar bloss französische Gemeinplätze, zu diesem Thema etwas gesagt zu haben, mache sich in der Öffentlichkeit dennoch gut.

Ferner brachte es die Art der Verabschiedung der Texte mit sich, dass profiliertere Textvorschläge durch die im Plenum eingebrachten Stellungnahmen nicht nur ergänzt wurden, sondern auch an Profilierung verloren bzw. damit zugunsten einer ausgewogeneren Sachaussage das Anliegen in den Hintergrund rückte. So sagte ein Vorschlag im Bereich «Ökumenismus»: «Wenn der Priester den Dienst der Einheit leisten will, darf er nicht nur auf das Gesetz achten, er muss mehr noch den Menschen im Auge haben und gegebenenfalls dem eigenen Gewissen folgen, auch wenn er dabei gegen kirchliche Bestimmungen handeln muss.» Dieser Satz wurde ergänzt mit der Bemerkung, das Gewissen müsse sich auf moralische Prinzipien abstützen.

In anderen Texten kam das dahinter stehende Anliegen unmittelbarer zum Ausdruck; beispielsweise wo die kirchliche Autorität aufgerufen wird, die heute von Frauen in der Kirche tatsächlich geleisteten Dienste (ministries) anzuerkennen, an die Weihe weiblicher Diakone in naher Zukunft zu denken und ernsthafte theologische Studien in bezug auf die Zulassung von Frauen zum Priesteramt zu ermutigen.

Wie weiter?

Am vierten und letzten Arbeitstag wurden im Plenum die Textvorschläge zu Ende behandelt, Grussworte europäischer kirchlicher Institutionen vorgetragen sowie ein dreiköpfiger Arbeitsausschuss (comité) gewählt. Dem neuen Arbeitsausschuss gehören an: Hans Vanackere (Belgien, Pastoralsekretär in Flandern), Robert Garrad (Grossbritannien, Mitglied eines Pastoralteams) und Balthasar Sieberer (Österreich, Pfarrer).

Grussworte überbrachten die als Gäste anwesenden Vertreter der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), des Internationalen Diakonatszentrums (IDZ) sowie des Europäischen Forums der Nationalkomitees der Laien. Der Vertreter des Laienforums erinnerte daran, dass die europäischen Foren der Bischöfe, der Priester und der Laien erst im Gefolge des letzten Konzils entstanden sind. Im Unterschied zu jenem der Bischöfe – dem CCEE – und jenem der Laien ist das Priesterforum bzw. der Delegierten der Priesterräte vom Kirchenrecht nicht vorgesehen. Das mag mit ein Grund sein, weshalb sich die vatikanische Kleruskongregation diesem gegenüber äusserst zurückhaltend zeigt. Das braucht die Beteiligten nicht zu entmutigen, denn das Leben ist letztlich stärker als der rechtliche Rahmen.

Weil das Europatreffen so eine freie Initiative ist, war der Schwerpunkt auch des Freiburger Treffens der Erfahrungs- und Gedankenaustausch. Sein Gelingen ist deshalb zum einen davon abhängig, ob die Delegierten wirklich das eingebracht haben, was von den Priesterräten der einzelnen Länder an Erfahrungen und Überlegungen einzubringen gewesen wäre. So waren einzelne von der Gruppenarbeit, die in gewisser Hinsicht die Hauptsache war, enttäuscht, während andere in ihrer Gruppe anregende Gesprächspartner hatten; besonderes Lob hörte ich über die skandinavische Delegation, der es gelungen zu sein scheint, ihre seelsorglichen Erfahrungen in einem so wie sonst nirgends in Europa säkularisierten Kontext mitzuteilen und die Gespräche so wirklich zu vertiefen. Das Gelingen des Europatreffens ist zum andern nun auch davon abhängig, ob es den Delegierten gelingt, die in Freiburg gehörten Überlegungen und Erfahrungen und die in Freiburg gemachte Erfahrung «Priester in Europa» in die Arbeit ihrer Priesterräte einzubringen.

Rolf Weibel

Kirche Schweiz

Weltverantwortung in Missionszeitschriften

Manifester Wandel und Fragen

Dass die Zeit der alten Missionsblättchen vorbei ist, bedarf kaum noch eines Hinweises. Jüngere Generationen heutiger Christen[1] kennen die früheren Heftchen mit den Bildern bärtiger Missionärsgestalten in weisser Kutte mit Tropenhelm

[1] Die nachstehenden Ausführungen basieren auf den Ergebnissen eines sozialethischen Seminars im WS 1979/80 an der Theologischen Fakultät Luzern. Mit «jünger» ist somit ein Alter zwischen 20–25 Jahren gemeint. Die vor allem in den Rückfragen aufscheinenden Wertungen spiegeln denn auch primär die Beurteilung aus dieser Sicht.

usw. nur noch vom Hörensagen. Ursprünglich meist als eine Art Korrespondenzblatt zwischen den Missionaren und Verwandten und Freunden zuhause, dann aber auch als Werbeträger zur Beschaffung der notwendigen finanziellen Mittel wie auch als Hilfe zur Propagierung des kirchlichen Missionsgedankens ganz allgemein, haben sich diese Zeitschriften zu informativen Publikationen gewandelt, die offenbar eine breite Bewusstseinsbildung hinsichtlich Weltverantwortung und entsprechende Orientierung über kulturelle und soziale Belange anstreben. Was vor etwa 25 Jahren sich abzuzeichnen begann[2], ist heute so Allgemeingut geworden und seit der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils wie durch die Enzyklika «Populorum Progressio» (1967) auch kirchlich offiziell getragen. Schon äusserlich ist, von seltenen Ausnahmen abgesehen, der Eindruck des verstaubten Blättchens verschwunden. In graphisch moderner und ansprechender Aufmachung wird der Eindruck, hier auch entsprechende Information zu erhalten, geweckt.

Dieser offensichtliche Wandel, der sich denn auch leicht spontan feststellen lässt, gibt Anlass zur Frage, wieweit denn wirklich die sozialethische Dimension als ein im buchstäblichen Sinn katholisches Charakteristikum vermittelt wird. Geht es dabei versteckt vielleicht doch noch immer nur um die personal-mitmenschliche Verantwortung, in welcher vor allem das Mitleid für den notleidenden Einzelnen geweckt wird, oder wird diese, trotz ihrer eminenten Bedeutung, zu enge Sicht gesprengt und auch die Verantwortung des Christen wie der Kirchen für die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen aufgebaut? Und wenn diese politische Dimension Bedeutung erhält, wird sie aus christlicher Motivation gesucht oder ist, was als Befürchtung aus manchen Leserzuschriften zu sprechen scheint, die Publikation, die früher im Dienst der Verkündigung des Evangeliums stand, unter der Hand zum Träger rein politischer Ideen (oder gar Ideologien) geworden?

Auf solche und ähnliche Fragen geben spontane Eindrücke nur ungenügende Antworten. Eine genauere Untersuchung wird unerlässlich. Wenn die drei grössten jährlich mehrmals in der deutschsprachigen Schweiz erscheinenden und von der Mission und Entwicklungshilfe besonders verbundenen kirchlichen Trägern herausgegebenen Zeitschriften, nämlich «Ite», «Wendekreis» und «Stadt Gottes» zusammen eine Auflage von über 225000[3] aufweisen, so zeigt schon diese Zahl, dass hier ein Informationspotential vorliegt, das eine solche Standortbestimmung rechtfertigt.

Quantitative Erhebung

In die genauere Untersuchung wurden einbezogen die drei genannten Publikationen «*Ite*» der Schweizer Kapuziner (Auflage 93000[4]), «*Stadt Gottes*» der Steyler Missionare (SVD) (Auflage in der Schweiz 71000) und «*Wendekreis*» der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB) (Auflage 61000), ferner das aus einem Zusammenschluss mehrerer kleinerer Blätter entstandene, seit 1978 sechs (vorher fünf) Mal erscheinende «*Herz im Angriff*» (Auflage 65000), dann das Bulletin der Missionsprokur der Schweizer Jesuiten «*IHS*» (Auflage 15000) und schliesslich als eine Art Gegenkontrolle die anders gearteten Jahrespublikationen «Missionsjahrbuch» und die deutschsprachige «Agenda» des Fastenopfers der Schweizer Katholiken. Durchwegs wurden 6 Jahrgänge (1973–1978) untersucht.

Diese Publikationsorgane, die alle von kirchlichen Trägern herausgebracht werden und die Deutschschweizer Katholiken als Zielpublikum ansprechen, stellen so wesentliche Kanäle einer christlich motivierten Vermittlung sozialethischer Gehalte dar. Von der Herausgeberschaft her wie aus der Entstehungstradition stehen sie zudem den Problemen der Dritten Welt besonders nahe und müssten so die Momente der christlichen Weltverantwortung vordringlich zur Geltung bringen. Vor allem diesem Gesichtspunkt galt daher eine erste quantitative Erhebung, die zunächst die Anteile am Gesamtumfang für folgende Themen festhalten sollte: Beiträge mit direkt sozialethischen Themen, informative Beiträge über konkrete Situationen, die allenfalls denkerisch sozialethische Anstösse enthalten, Appelle zu Spenden für Caritas u. ä.

Eine grobe Übersicht ergibt für die mehrmals jährlich erscheinenden Zeitschriften folgendes Bild (die Zahlen verstehen sich in Prozenten am Gesamtumfang der Hefte und geben jeweils den minimalen und den maximalen Anteil in den untersuchten Jahrgängen an):

	direkt sozialethische Themen	Information	Spendenappelle
Stadt Gottes	15–25	33–46	0
Wendekreis	29–49	27–42	2–3
Ite	17–35	33–49	0–1
Herz im Angriff	2– 6	23–33	2–31
IHS	3–12	21–48	2–12

Zu ergänzen ist, dass in der «Stadt Gottes» die direkt sozialethischen Themen im Vergleich zu den rein informativen Beiträgen abnehmen. «Ite» und «Wendekreis» bieten zudem meist pro Heft ein Leitthema, das weitgehend durchgezogen wird.

Da sich eine klare Trennung zwischen reiner Information und sozialethischer Wertung oft nicht genau machen lässt, da zudem auch der meist reichen Illustration ein informativer Wert zukommt, diese aber nicht mitgezählt wurde, können diese Zahlen und besonders ihre Schwankungen nicht absolut, sondern nur als *Trendangaben* gewertet werden. Trotzdem ergibt sich ein recht deutliches Bild: «Wendekreis» und «Ite» scheinen einen deutlichen sozialethischen Schwerpunkt zu setzen, wobei besonders im «Wendekreis» auch der informative Anteil oft auf diese Zielsetzung hin ausgerichtet wird (eindeutig bei ca. $1/3$ des Anteils Information). Das Moment Spendenaufruf wird hier, nach Aussagen der Redaktion, bewusst klein geschrieben.

«Herz im Angriff» dagegen orientiert vor allem über die Tätigkeiten der angeschlossenen Gesellschaften, oft im Zusammenhang mit einem Aufruf zu direkter Unterstützung eines Projekts, der dann sehr knapp abgefasst ist, was trotz des im Umfang kleinen Anteils der Sparte «Spendenappelle» ein gewisses Schwergewicht auf dieser eher personal-mitmenschlichen Ebene vermuten lässt. Bei «IHS» schliesslich steht ebenfalls die Information über die Jesuitenmission im Zentrum, die dann in Richtung Spendenappell, wie in Richtung sozialethischer Bewusstseinsbildung ausgeweitet wird.

Das ökumenisch gestaltete Missionsjahrbuch bietet auf intellektuell sehr anspruchsvollem Niveau ebenfalls stark von sozialethischer Problematik getragene Rahmenthemen, wie etwa «Afrika sucht sein Menschenbild» (1974), Aufbruch zur Freiheit (1977, im Blick auf die südamerikanischen Befreiungstheologen), Menschenrechte (1979)[5], während das Heft zur afrikanischen Literatur «Schwarze Antwort» (1978) und «Nah-Ost-Konflikt» (1975) die Thematik eher indirekt berührten. In der ebenfalls ökumenisch gestalteten Fastenopfer/Brot für Brüder-Agenda (Auflage 1979: 1,3 Mio.) befassen sich zudem 75–100% der Agendablätter irgendwie

[2] Zu den Pionieren dieses Wandels dürfte die französische Zeitschrift «Missi» gehören, die schon Mitte der 1950er Jahre diesen Wandel vollzogen hatte und mich damals während eines Auslandsemesters sehr beeindruckte.

[3] Dies entspricht zum Vergleich etwa der Hälfte der Auflage des «Beobachters», der grössten Deutschschweizer Publikumszeitschrift.

[4] Die Angaben über die Auflagezahl wurden bei den betreffenden Schriftleitungen erfragt, wobei durchwegs auf eine steigende Abonnentenzahl hingewiesen wurde.

[5] Dieser Jahrgang wurde ausnahmsweise einbezogen, da der Jahrgang 1976 völlig vergriffen ist.

mit einer die Weltverantwortung berührenden sozialethischen Problematik.

Damit kann als *erste Schlussfolgerung* einer solchen quantitativen Erhebung festgehalten werden, dass die aus dem klassischen Missionsengagement[6] herausgewachsenen Publikationen sich in keiner Weise mehr einer bloss innerkirchlichen Information verpflichtet wissen, sondern schwergewichtig sozialethische Bewusstseinsbildung betreiben, die auch dort, wo sie an die persönliche Spendebereitschaft appelliert, die soziale Dimension weltweiter Mitverantwortung nicht übersieht.

Qualitative Untersuchung

Nach dieser ersten Übersicht, welche einen sozialethischen Schwerpunkt eindeutig festhält, müssen nun aber auch durch eine Inhaltsanalyse weitere Fragen einer Antwort entgegengeführt werden. Folgende Gesichtspunkte stehen dabei im Vordergrund:

1. Welche sozialethischen Inhalte werden besonders aufgegriffen und vor allem wie werden sie begründet: Beschränkt man sich auf allgemein menschliche Begründung (Würde des Menschen, Menschenrechte u.ä.) oder ist das Engagement für solche Menschlichkeit aus dem Evangelium, dem christlichen Menschenbild motiviert? Wird Mission als Zeichen und Zeugnis dafür verstanden oder redet man nicht davon[7]?

2. Fehlt eine Dimension christlicher Ethik ganz oder teilweise, etwa die theologische Motivation gegenüber dem politischen Weltengagement, verschwindet das sozial-politische Moment vor dem Motiv der persönlichen Hilfeaufrufs, verblasst angesichts der (notwendigen) Information über die eigene Kirche das ökumenische Moment hinsichtlich anderer Konfessionen und Religionen?

3. Welche Impulse zum Umdenken und zu Veränderung in den betroffenen Gebieten wie auch im eigenen Lebensfeld gehen von diesen Berichten aus? Steht das Geben und Helfen so im Vordergrund, dass der Gedanke von andern Kulturen etwas lernen und empfangen zu können, nicht oder kaum entsteht? Trifft und befruchtet der Text so das kirchliche Leben in der Schweiz auch innerlich, das heisst nicht nur als Aufforderung zur Spende?

4. Gibt es Verschiebungen in Motivation, Begründung usw. im beobachteten Zeitraum?

5. Ist die Präsentation ansprechend, verständlich, simplifizierend?

6. Weitere Beobachtungen und Desiderate.

Zur Beantwortung dieser Fragen wurden nach dem quantitativ festgestellten Raster Beiträge im Umfang von 200–250 als für die betreffende Sparte repräsentativ erachtete Textseiten inhaltlich überprüft, wobei sich folgende Ergebnisse festhalten liessen, ohne dass dabei streng nach der Reihenfolge der vorgenannten Fragen vorgegangen wurde.

So zeigt sich zunächst, dass die periodisch erscheinenden Publikationen sich auch inhaltlich mehr gleichen, als die nur einmal jährlich aufliegenden, also das Missionsjahrbuch und die Agenda des Fastenopfers, deren Eigenarten entsprechend gesondert zur Sprache kommen sollen. Unter den periodisch erscheinenden Heften ergibt sich eine hohe Übereinstimmung in Aufmachung, Absicht und Zielsetzung für «Wendekreis» und «Ite», denen, allerdings in je anderer Weise, «Herz im Angriff» und «Stadt Gottes» in etwa gegenüberstehen, während das an Umfang wie Auflage kleinere «IHS» eine Art Zwischenstellung einnimmt. Dabei fällt auf, dass in der untersuchten Sechsjahres-Periode inhaltlich kaum wesentliche Verschiebungen zu verzeichnen sind. Vielmehr bleibt, allenfalls mit einer gewissen Verstärkung der schon vorhandenen Akzente, der Tenor derselbe. Was sich also in der bloss quantitativen Erhebung schon ankündigte, bestätigt sich bei der inhaltlichen Analyse, bei welcher versucht wurde, allein die Aussagen der Texte zu gewichten und auf zusätzliche Information (Rückfragen bei Redaktion oder Lesern u.ä.) zu verzichten. Wo solche Rückfragen trotzdem miteinflossen, soll dies im folgenden jeweils ausdrücklich vermerkt werden. Auf detaillierte Analysen, zum Beispiel hinsichtlich verwendeter Begriffe u.ä. dagegen wurde verzichtet.

Stadt Gottes / Herz im Angriff

Konkret bedeutet dies nun, dass in der «Stadt Gottes» generell personalethische Momente (Aufbau von sittlichen Haltungen aus christlicher Motivation, Entscheidungshilfe für Lebens- und Glaubensprobleme) im Vordergrund stehen. Sie überwiegen deutlich die sozialethischen, welche eher indirekt in Berichten (z.B. über andere Länder oder Kulturen) zur Sprache kommen, freilich ohne dass die sozialethische Dimension als christliche Verpflichtung (etwa im Sinn eines bewussten Einsatzes für gerechtere gesellschaftliche Strukturen) direkt thematisiert würde. Aus dem Anliegen, die Hl. Schrift und die Lehre der Kirche für unsere Zeit zu sagen, entsteht aber, besonders im gepflegten Interesse für andere Länder, doch eine weltweite (= katholische) Offenheit, die sich auch auf soziale Probleme positiv bewusstseinsbildend auswirken dürfte[8]. Ähnliches gilt für die direkt informativen Beiträge, vor allem für Reisebeschreibungen oder die der Missionsinformation reservierte Rubrik «Fenster zur Welt» wie auch für die vorab die Schweiz betreffenden «staatsbürgerlichen Hinweise».

Als Grundhaltung überwiegt, obwohl negative Aspekte der Weltsituation und ihre Probleme nicht verschwiegen werden, eine Stimmung zuversichtlicher Hoffnung, die eher das Bewährte zu bevorzugen scheint, als dass man auf Veränderung sinnt: Am Vertrauen auf das Wirken der Gnade Gottes und der daraus dem Menschen möglichen Nächstenliebe wird schliesslich durch das gute Tun der Menschen die unheile Welt heil – ein Aspekt, der vor allem die Erzählungen prägt. Diese wären so eher, wohl dem Charakter der Familienzeitschrift entsprechend, zur Kategorie christlicher Erbauungsliteratur zu rechnen. Der allgemeine Eindruck einer guten, aber «braven» Zeitschrift scheint sich so bei zunehmender Lektüre eher zu verstärken und ruft der Frage, ob hier die gesellschaftsgestaltende und von den Impulsen des Evangeliums her auch gesellschaftskritische Dimension nicht zu kurz kommt, die entsprechenden Probleme (etwa der wirtschaftlich-politischen Verflechtungen) zu wenig genannt sind und so der (unbewusst?) erschlossene Welt-Horizont bei der interessanten Information bleibt, statt sich in Weltverantwortung weiter zu entwickeln.

Von der Aufmachung und Zielsetzung her anders als diese Familienzeitschrift gestaltet, aber letztlich doch auch als wenig direkt mit der sozialethischen Problematik befasst erscheint, alsdann «Herz im Angriff». Äusserlich bilden Informationen aus den Tätigkeitsgebieten der herausgebenden Missionsinstitute und direkte Spendenaufrufe einen deutlichen Schwerpunkt, wobei allerdings manchmal das jeweilige Leitthema der Nummer, vorab wo es von der jährlichen Fastenopferthematik geprägt ist, das sozialethische Element thematisiert. Respekt vor der eigenen Kultur

[6] Das gilt auch für das «Fastenopfer», das aus dem Missionsjahr der Schweizerischen katholischen Jugendverbände 1961 herauswuchs.

[7] Denkanstoss für diese Frage könnte vor allem sein, dass etwa «Wendekreis» sich als «illustrierte Monatszeitschrift» ausweist, die freilich von der SMB herausgegeben ist und auch seit Mitte 1973 den Untertitel «Mission und Dritte Welt» (vorher «Bethlehem») führt, während «Ite» schon vom Titel her missionsbezogen sich als «Illustrierte Missionszeitschrift der Schweizer Kapuziner» bezeichnet.

[8] Dass bei der quantitativen Auswertung diese indirekten Momente einer christlich-sozialethischen Gewissensbildung ebenfalls mitgezählt wurden, wäre bei den genannten Zahlen entsprechend zu berücksichtigen.

anderer Völker, ganzheitliches Missionszeugnis und Partnerschaft sind als Motivationen allerdings selbstverständlich. Christliche Entwicklungsarbeit beinhaltet so sozialethische Momente als christliche Verpflichtung. Diese aber wird kaum theologisch reflektiert und scheint eher emotional (vor allem im Mitleid) begründet, denn rational als Verantwortung eingesehen. Diese Note wird durch die meist sehr persönlich abgefassten Berichte noch verstärkt. Der meist mit solchen Berichten über akute Notlagen verbundene Spendenaufruf wird so gut motiviert und ermöglicht eine persönliche konkrete Anteilnahme am Schicksal der Betroffenen wie vor allem am Einsatz des Helfers: «Herz im Angriff» will offenbar eher appellativ «die Herzen angreifen» als zum Denken anregen. Als Frage bleibt, ob so Not, die kaum appellativ ausgedrückt werden kann, wie dies gerade für die sozialethischen Probleme strukturaler Ungerechtigkeiten leicht zutrifft, in der Gefahr steht, übersehen zu werden; ferner, ob durch den häufigen Verweis auf Spenden nicht zugleich sich ein Eindruck verfestigen kann, mit Geld lasse sich alles lösen. So bedeutsam für eine christliche Herzens- (= Gewissens)-Bildung emotionale Momente, gerade auch diejenigen von Solidarität und Mitleid sind, einer reflexen Begründung käme zu ihrer kritischen Stabilisierung wohl doch noch eine grössere Bedeutung zu[9].

IHS

Obwohl ebenfalls der Mission des eigenen Ordens sehr direkt verbunden und dem Spendenaufruf durchaus offen, versucht «IHS» diesem reflex theologischen Moment, ohne auf die Dimension des emotionalen Appells deshalb zu verzichten, Ausdruck zu geben: Primäres Anliegen der Sendung der Kirche, von welcher sich die konkrete Mission der Jesuiten als ein Teil versteht, ist es, die Liebe Gottes zu verkünden und zu bezeugen, gerade auch dort, wo die Stimme des Evangeliums noch kaum vernommen wurde. Sozialethische Verantwortung und entsprechender Einsatz für die Gerechtigkeit wird im Horizont dieses Zeugnisses wahrgenommen. Die theologische Begründung steht somit eindeutig vor einer rein humanistischen und wird als solche auch ausgewiesen. Mission wird von da aus als Auftrag jedes Christen verstanden, der sich daher für die konkrete Form dieses Zeugnisses interessieren und sie auch zu unterstützen hätte, wobei ausser für die materielle Hilfe kaum konkrete Anregungen gegeben werden.

Beiden, der Information wie der persönlichen Unterstützung verschiedener, oft bildungsbezogener Projekte für eine grösstmögliche Verbesserung des eigenen Schicksals will die Publikation dienen. Der ursprüngliche Stil eines persönlichen Mitteilungsblattes für die Freunde der Mission schimmert aber noch immer durch. Die Verbindung mit dem Bildungs- (Exerzitien)-Haus Schönbrunn bleibt erhalten, und man will in dieser Bildungsarbeit das missionarische Moment auch in der sozialethischen Dimension wachhalten. Dabei wird vor allem in dem (dem Jesuitenorden seit je vertrauten) Bildungssektor der Schwerpunkt auf Befähigung zu eigener Verbesserung gelegt. Entsprechend ist eine direkte strukturale Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen selten – zu selten? wird man fragen müssen.

Ite / Wendekreis

Die spezifisch sozialethischen Belange kommen dagegen in den beiden letzten untersuchten Publikationen, in der «Illustrierten Missionszeitschrift der Schweizer Kapuziner: Ite» und vor allem im «Wendekreis» der SMB wesentlich deutlicher zum Zug.

«Ite», das die meisten Hefte unter ein Leitthema stellt, wählt öfter schon in dieser Hinsicht relevante Themen aus (z. B. Jugend in der Dritten Welt, staatliche Entwicklungszusammenarbeit, Wirtschaftsgefälle u. ä.). Auch wird ausdrücklich der Wandel im Missionsverständnis festgestellt: Zählte früher die Zahl der Neugetauften, stünden nun Evangelisation und Entwicklungshilfe als Einsatz für Gerechtigkeit und Menschenrechte als zwei gleiche Säulen für das eine Glaubenszeugnis von der Frohen Botschaft nebeneinander. Offen bleibt dabei allerdings weitgehend, wie der einzelne Christ anders als durch Spenden oder einen eigenen temporären Einsatz (z. B. über «Interteam») sich an dieser oft geforderten, gelebten Solidarität aktiv beteiligen könnte. Der Bewusstseinsbildung zu solcher gesamtmenschlichen Solidarität sollen die problembezogenen wie die informativen Beiträge aber offenbar primär dienen, ein Anliegen, hinter welchem der konkrete Einsatz der Missionare im publizistischen Gewicht eher zurücktritt.

Diese Tendenz ist, wie schon angedeutet, noch deutlicher im «Wendekreis» zu spüren, der übrigens auf die Gestaltung von «Ite» wohl nicht ganz ohne Einfluss war. In einer klaren redaktionellen Strategie («Hintergrund» als Erstinformation; «Essay» als problembezogener Artikel; «Bericht und Standpunkt» als persönliche Konkretisierung bilden das Gerüst) werden die in den einzelnen Heften aufgegriffenen Themen angegangen. Die Frage – Antwort – Rubrik «unter uns» wie die Jugendseite «Twens», vor allem aber die informative Rubrik «Rundschau» (früher «Brennpunkte») und «Nachrichten-Weltkirche» wirken durch geschickte Rückkoppelung in den eigenen Lebensbereich verstärkend in der gleichen Richtung. Menschlichkeit durch Strukturveränderung ist als Motivation stets spürbar, wobei auch ausserhalb der formierten Christenheit gewachsene, vorab sozialistische Ansätze durchaus als relevant angesehen werden, allerdings die theologische Berechtigung dazu, etwa im paulinischen «Prüfet alles und das Gute behaltet» (1 Thess 5,21), kaum reflex aufgegriffen wird. Entsprechende Verunsicherungen bei einem traditionellen Stammpublikum (vgl. Leserbriefe) werden dabei offenbar in Kauf genommen[10].

Dies bedeutet zwar nicht, dass hinsichtlich eines sozialethischen Welteinsatzes bloss aus einem horizontalistischen Ansatz argumentiert wird. «Das wichtigste Baugesetz für eine gesunde Welt heisst, Gott wieder in die Mitte des Lebens zu stellen. Wer Gott absetzt, muss das entstandene Vakuum mit Götzen und Göttern ausfüllen, die ihm nicht mehr die Richtung weisen, sondern ihn tyrannisieren», wird ausdrücklich festgehalten[11]. Es fragt sich aber, ob die christliche Motivation damit so ausreichend zu Wort kommt, dass sie dem Leser deutlich wird, ja ob sie nicht, eventuell um ausserkirchliche Kreise anzusprechen, bewusst zurückgestellt wird. Der indirekte Aspekt, Christus soll im Mensche, auf dem Antlitz der Armen erscheinen, überwiegt. Meditationstexte weisen auf die weltbezogene Dimension des Glaubens; Christus, der Sohn Gottes selber und sein unbedingter Anspruch als Ermöglichungsgrund und eigentliche Motivation für diese radikale sozialethische Forderung kommt direkt (zu?) wenig zur Sprache. Spendenbezogene Aufrufe sind eher selten[12], praxisbezogene Information, al-

[9] Inzwischen kann man «Herz im Angriff» zum 20. Geburtstag, zur Volljährigkeit *gratulieren*. Dass bei seiner Geburt von seiten der SKZ eine «ziemlich geharnischte Zurechtweisung» erfolgte, daran erinnert sich in seinem Editorial des Jubiläums-Heftes Chefredaktor Josef P. Specker. Leider konnte er uns nicht sagen, wo diese Zurechtweisung steht, noch konnten wir sie in den alten Jahrgängen finden. So hoffen wir nur, dass er die hier veröffentlichte Untersuchung als kritische *und solidarische zugleich* erkenne und in seine Erinnerung nehme. (Anm. der Red.)

[10] Etwas anders konzipiert, das heisst direkter auf biblische und kirchliche Aussagen bezogen ist die Frage – Antwort – Rubrik «Unter uns».

[11] Nr. 3 (März) 1978, S. 7.

[12] Warum trotz Anregungen der Synode 72 und anders als das Fastenopfer in seinen Agen-

lerdings meist ohne konkrete Handlungshinweise, überwiegt.

Missionsjahrbuch / Agenda

So kann man wohl feststellen, dass in keiner der fünf «Missions»-Zeitschriften die christliche Grundmotivation oder die sozialethische Dimension fehlt, dass die Momente aber ungleich gewichtet und ihre christlich gesehen unerlässliche Zuordnung kaum (evtl. von «IHS» abgesehen) ausdrücklich thematisiert ist. Dies geschieht wesentlich deutlicher im ökumenisch erarbeiteten «Missionsjahrbuch», wo in den einzelnen Jahresthemen der Mittelpunkt in der Botschaft des Evangeliums gesucht, aber auch die daraus erwachsende gesellschaftliche Verantwortung deutlich herausgestellt wird. Die damit verbundenen Schwierigkeiten (als Kreuzesdimension einer christlichen Ethik) werden dabei sowenig wie die eigene Mitschuld an bestehenden Ungerechtigkeiten unterschlagen. Allerdings geschieht dies auf einem sehr anspruchsvollen Niveau, so dass sich automatisch die Frage stellt, wie diese Einsichten an die Basis vermittelt werden könnten. Angesichts der Anfragen anlässlich der einzelnen Missionszeitschriften scheint damit hier ein Zentralproblem der wirksamen Vermittlung christlicher Sozialethik zu liegen, das wohl einer eigenen Studie von Ethikern und Medienfachleuten bebedürfte.

In bezug auf die jährliche «Agenda», welche das «Fastenopfer» zusammen mit dem evangelischen Hilfswerk «Brot für Brüder» herausgibt, wäre aber immerhin festzuhalten, dass die Agenda in erheblichem Mass diesem Anliegen doch schon entgegenkommt. Herausgewachsen aus dem Missionsjahr stehen diese Publikationen geistig aber auch in einer Beziehung zu den vorgenannten Zeitschriften[13]. Inhaltlich fällt dabei zunächst das breite Bündel von Zielsetzungen (christliche Gestaltung der Fastenzeit, sozialethische Bewusstseinsbildung, Sammlung finanzieller Mittel usw.) auf, denen die Agenda dienen will, unter denen aber die sozialethische Verantwortlichkeit aus christlichen Motivationen einen deutlichen Schwerpunkt setzt. Wirtschaftliches Ungleichgewicht, Rassenfrage, krasse Gegensätze zwischen arm und reich, Entwicklungshilfe als weltweite Solidarität sind dabei die ständigen Leitthemen, für welche sich in den sechs untersuchten Agenden kaum Verschiebungen in der Akzentsetzung feststellen lassen, ausser, dass seit 1977 die Menschenrechtsproblematik als eigens thematisierte deutlich herauszutreten beginnt.

Die Begründung sozialethischer Verantwortlichkeit ist durch den Aufbau der einzelnen Tagesblätter vorbestimmt: Bibelwort als Motivation, ein Zitat als Blickfang und provokativer Merksatz sowie ein informativer oder begründender Text als Vertiefung auf der Rückseite. Dabei wird es oft dem Leser überlassen, aus seinem eigenen (und vorausgesetzten) Gerechtigkeitsgefühl die ethischen Schlussfolgerungen zu ziehen. Die «Begründung» erfolgt hier also eher appellativ-emotional. Dies ist aber keineswegs immer der Fall. Besonders eher «heisse» Thematiken wie etwa Rohstoff- oder Wirtschaftskrisen werden theologisch-biblisch sorgfältig begründet: das von Gott dem Menschen geschenkte Heil verpflichtet diesen selber zu heilbringendem Tun an seinem Mitmenschen und in einer vom Egoismus als Urtyp der Sünde geprägten Welt zu aktivem Umdenken. Wo von christlicher Mission die Rede ist, ist sie stets als Zeugnis für diese grundlegende Heilstatsache verstanden.

Die graphisch werbegerechte Aufmachung tut dem keinen Abbruch, so wenig wie der ebenfalls deutlich spürbare Appell an die Spendebereitschaft. Obwohl die Erarbeitung der einzelnen Blätter stets ökumenisch erfolgt, scheint oft der Eindruck eines von katholischer Theologietradition geprägten Vorgehens vorzuherrschen[14]. Als Frage blieb, ob trotz aller wünschbaren einfachen Verständlichkeit der Gefahr zu grosser Simplifizierung immer ausreichend ausgewichen wurde, bzw. ob bei einer Beschränkung auf weniger Zielsetzungen dies vermieden und manches noch konkreter gesagt werden könnte. Da dies aber bei einer bloss jährlichen Publikation zugleich die Gefahr einer Vereinseitigung mit sich bringt, dient der Weg über die domestizierte Fülle dem sozialethischen Anliegen aus christlicher Motivation jedoch wohl doch besser.

Querverbindungen und Rückfragen

Wenn man nach der Einzelanalyse Vergleiche anstellt, so ergibt sich zunächst die Feststellung, dass man in den untersuchten Veröffentlichungen zwar Information und sozialethische Wertung nicht immer sauber trennen kann, dass aber annähernd die Hälfte des Umfangs der meisten Publikationen einer ethischen Bewusstseinsbildung verpflichtet ist. Diese greift weitgehend nicht nur die personal-gruppenethischen Momente der direkten Hilfe auf, sondern stellt sich auch den sozialethischen Problemen im struktural-, gesellschaftlich-politischen Bereich.

Bei den Begründungszusammenhängen konnten zwar die letzten Motivationen der Redaktionen nicht erhoben werden, und auch die innere Stringenz von Argumentationen wurde nicht im einzelnen untersucht. Trotzdem zeigen «IHS» und «Wendekreis» ein reflexes Begründungskonzept, wobei das missionstheologische Moment bei «IHS», das human-ethische bei «Wendekreis» jeweils deutlicher prägend ist. Dass die christliche Motivation bei beiden vorausgesetzt ist, ergibt sich aus dem grösseren Zusammenhang. Die Ursache des Unterschieds dürfte vor allem beim anvisierten Zielpublikum zu suchen sein. Dazu kommt, dass vor allem «Wendekreis» von einer konkreten Problematik her denkt und aus einem solchen «Entdeckungszusammenhang» nach Anwendung und Praxis sucht, während anderswo die christliche Motivation deutlicher bedacht wird, was zumindest der Frage vorbeugt: warum sollen denn wir Christen uns besonders engagieren, wenn doch alle es auch tun?

Weltbezug des Evangeliums und zunehmend auch das Bewusstsein der notwendigen Wechselwirkung Missionsland und Heimat prägen ganz allgemein die graphisch stets ansprechend aufgemachten Publikationen. Dabei gilt der Bewusstseinsbildung der Vorrang, vor der Sammlung von Geld, obwohl trotzdem die Idee, mit der Spende sei eigentlich alles getan, noch nicht in jedem Fall genügend abgewehrt zu sein scheint.

Als Wunsch ergab sich aus der Lektüre, dass ähnlich wie schon im «Missionsjahrbuch» auch anderswo die Menschen der andern Länder noch vermehrt in eigenen Beiträgen zum Zug kommen sollten, wie auch, dass noch deutlicher bei einem Ohnmachtsgefühl des einzelnen («was vermag ich schon vor so viel Not») Hilfe gegen drohende Resignation geboten werden sollte. Doch dies, wie auch alle übrigen Auswirkungen auf die Leser, müsste Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein. Hier musste es genügen, vom vorliegenden Inhalt her das sozialethische Gewicht zu umschreiben. Dass ein Vorwurf, christliche Publikationen dienten einer privatisierten Religiosität, für die untersuchten Veröffentlichungen in keiner Weise mehr zutrifft, ergab sich dabei eindeutig und in erfreulicher Weise.

Franz Furger

den keine dieser Publikationen eine umfassende Spenden-Buchhaltung veröffentlicht, wird nicht erklärt.

[13] Der Bearbeiter der Agenden war selber längere Zeit Gemeindepfarrer und hat in jenen Jahren aktiv mit dem vorliegenden Material gearbeitet. Seine Eindrücke sind somit neben der Analyse der Texte auch von diesen Erfahrungen geprägt.

[14] Diese greifen denn auch häufig die vom Fastenopfer für ein betreffendes Jahr vorgesehene Grundthematik direkt und weiterführend auf.

Neue Bücher

Der evangelisch-katholische Kommentar zu Markus

I. Eigenart und Aufbau

Im Kommentarwerk EKK ist der erste Markusband erschienen[1]. Er wurde verfasst von Joachim Gnilka, dem Inhaber des neutestamentlichen Lehrstuhls an der Katholisch-Theologischen Fakultät München, dem wir in der Reihe «Herders theologischer Kommentar zum NT» die Auslegung des Philipperbriefs und des Epheserbriefs verdanken. Sein Markuskommentar I ist nach den von protestantischen Verfassern vorgelegten ersten zwei Bänden des EKK – Philemon und Kolosser – der erste «katholische» Band dieser ökumenischen Reihe. Er wurde entsprechend den Leitsätzen, die ihr zugrunde gelegt sind, vor der Drucklegung von Eduard Schweizer verantwortlich durchgesehen. Die Anlage und Ausrichtung des Werkes ist aber auch das Ergebnis der jahrelangen Zusammenarbeit unter den Mitgliedern der ökumenischen Herausgebergemeinschaft und einer sorgfältigen und wirksamen Planung der ganzen Reihe.

Die Auslegung unseres Kommentars, die den einzelnen, inhaltlich und formal zusammengehörenden Stücken des Markusevangeliums folgt, wird abschnittweise nach verschiedenen sachlichen Gesichtspunkten aufgeteilt, wie das auch in den vorausgehenden Bänden der Fall war. Einer Analyse, die Überlieferungsgeschichte, literarische Art und Form, Redaktion und Aufbau des fraglichen Abschnitts untersucht, folgt die Einzelerklärung der dazugehörigen Verse und eine Zusammenfassung der Aussage. Schon im zweiten Band – und so auch hier – wurde diese Einteilung Abschnitt für Abschnitt durch eine kleine Randüberschrift sichtbar gemacht, was, wenn man den ersten Band und andere ähnlich einteilende Kommentare vergleicht, willkommen erscheint und sich hilfreich auswirkt.

Im vorliegenden Kommentar wurden Aufbau und Einteilung der Auslegung zudem fallweise erweitert, nämlich durch eine historische Beurteilung entsprechender Stücke wie etwa Wundererzählungen und durch eine Übersicht über die Wirkungsgeschichte. Diese Wirkungsgeschichte war in den ersten zwei Bänden am Schluss des ganzen Kommentars zu finden, als Überblick über den Niederschlag der fraglichen neutestamentlichen Schrift in der Geschichte der Kirche. Hier wird sie nun abschnittweise vorgelegt, was in diesem zweibändigen Markuskommentar ein Vorteil ist, der die Übersichtlichkeit und Verständlichkeit des Ganzen entschieden fördert. Unter der gleichen Überschrift erscheinen am Schluss dann häufig auch einige Verweise auf die mögliche oder angezeigte Verwendung und Auswertung eines Markusabschnitts in der Verkündung und im Leben heute; denn gerade eine Wirkungsgeschichte kann von selbst zur Mahnung werden, den Forderungen einer andringenden Gegenwart nachzukommen. Solche Fingerzeige fanden sich unter dem Stichwort «Ausblick» in den früheren zwei Bänden ebenfalls am Ende des Kommentars, ohne dass damit einzelne Hinweise auf heutige Anwendungen in den einzelnen Abschnitten ausgeschlossen waren.

II. Vergleich der Kommentare von Pesch und Gnilka

1. Voraussetzungen

Der angezeigte erste Markusband im EKK erschien rund ein Jahr nach dem zweiten[2] und zwei Jahre nach dem ersten Band[3] des Markuskommentars von Rudolf Pesch in der Herder-Reihe. Unter diesen Umständen einen neuen Kommentar zu Markus zu schreiben, war vermutlich kein reines Vergnügen. Immerhin wusste Gnilka durch eine Reihe von Vorarbeiten, die Pesch vor dem Erscheinen seines ersten Bandes veröffentlicht hatte, was seiner wartete und konnte sich darauf einstellen. Zudem gehörte auch Pesch seit Jahren zur Arbeitsgemeinschaft des EKK, wie Gnilka seinerseits schon lange vor ihm Verfasser von Bänden der Herder-Reihe war. So war Gnilka in der Lage, gegenüber Pesch nicht nur einen eigenen Standpunkt einzunehmen, sondern diesen auch kraftvoll und brüderlich zu vertreten. Auch die Verlage und hauptverantwortlichen Herausgeber des EKK gingen unter solchen Voraussetzungen kein ungewisses Wagnis ein. Ich meinerseits wage es, die beiden Werke hier einander gegenüberzustellen, soweit das im Rahmen der SKZ möglich ist.

2. Was kann ein Bibelkommentar leisten?

Bibelkommentare sind eine eigene Gattung von Schriftwerken. Auch dann, wenn sie den Anspruch erheben, Bücher der Heiligen Schrift wissenschaftlich auszulegen, ist ihr Rahmen immer so eng gezogen, dass sie nicht jede einzelne Frage, deren Lösung sie anstreben oder vorlegen möchten, ausführlich erörtern können. Sie haben freilich den unvergleichlichen Vorteil, durch die Einordnung verschiedenster Aufgaben in einen sinnvollen Gesamtzusammenhang ihre Ausrichtung wahrscheinlich zu machen und ihre Einzelentscheide zu erhärten. Der Markuskommentar von Pesch konnte im Zielfeld seiner Reihe aber weiter ausreifen als Gnilka und sich durch eine grosse Zahl von längeren Einzelanalysen vor allem literar- und gattungskritischer Art den Boden unter den Füssen feststampfen. Gnilka waren hier engere Grenzen gesetzt; denn der EKK will, wie die bisherigen Bände gezeigt haben, einen Leserkreis ansprechen, der auch in der Heilssorge und Verkündigung tätige Männer und Frauen umfasst, die auf Anregungen für ihre tägliche Arbeit aus sind.

Diese Grenzziehung ist aber eher ein Glücksfall, wenn er vom Verfasser ergriffen und genutzt wird. Er zwingt zur Knappheit und regt eine Ausdrucksweise an, die das Wesentliche trifft und doch durchsichtig ist. Zweifellos ist die Auslegung Gnilkas leichter lesbar und im allgemeinen klarer als der wissenschaftlich verdichtende und manchmal recht umständliche Einpackstil von Pesch. Man möchte nur wünschen, dass der zweite Markusband Gnilkas auch mit Fremdwörtern und Fachausdrücken noch sparsamer umgeht als der erste. Sein Gesamtwerk könnte so Muster einer knappen, fasslichen und dennoch wissenschaftlich verantworteten und sachgerechten Darstellung werden.

3. Die Einleitung zu den beiden Kommentaren

Die Einleitung zum Markuskommentar von Pesch gibt auf 69 Seiten Auskunft über eine ganze Reihe von Fragen wie die nach der von Markus geschaffenen neuen literarischen Gattung des Evangeliums, über Verfasser, Ort und Zeit der Abfassung der Markusschrift, die literarische und theologische Leistung des Evanglisten, die von ihm übernommenen vormarkinischen Überlieferungen, wie auch über den Aufbau des Werkes und seinen Schluss. Im Vergleich dazu umfasst die Einleitung Gnilkas nur 19 Seiten. Er versteht es aber, auf diesem Raum das Entscheidende herauszustellen und im Gegenüber zu verschiedenen Stellungnahmen im Lauf der neueren und neuesten Forschungsgeschichte vor allem das Ziel des Evangeliums zu erhellen und ein Bild seiner Theologie zu entwerfen.

[1] Joachim Gnilka, Das Evangelium nach Markus 1. Teil (Kapitel 1-8,26) = EKK Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament II/1, Zürich-Neukirchen 1978.

[2] Dazu: Heisse Eisen neutestamentlicher Forschung, in: SKZ 147 (1979) Nr. 47, S. 725-730.

[3] Dazu: Ein neuer Markuskommentar, in: SKZ 144 (1976) Nr. 49, S. 729-731.

Was Ziel und Absicht des Evangeliums angeht, so wendet sich Gnilka nicht nur gegen das einseitige kerygmatische Verständnis seiner Aussage, das vor allem von Rudolf Bultmann vertreten und von Willi Marxsen neu zur Geltung gebracht wurde, sondern auch gegen eine mehr oder weniger ausschliesslich geschichtliche Auslegung. Er hält zwischen diesen beiden entgegengesetzten Richtungen ungefähr die Mitte, indem er die Markusschrift für die Verkündigung geschrieben sein lässt, aber überzeugend nachweist, dass sie dennoch Geschichte darstellen will. Nur so kann man erklären, warum Markus eine zusammenhängende Schilderung der Tätigkeit Jesu von der Taufe bis zur Auferstehung verfasst hat. Seine Erzählfolge vermittelt den klaren Eindruck eines chronologischen Handlungsablaufs des vergangenen irdischen Wirkens Jesu. Markus ist für Gnilka ein «theologischer Geschichtenerzähler».

Diese Auffassung vom Markusevangelium scheint sich von der Sicht, die Pesch vertrittt, nicht zu unterscheiden. Doch zeigt die spätere Einzelerklärung markinischer Abschnitte durch Gnilka, dass er den Geschichtswert des Evangeliums doch manchmal zurückhaltender einschätzt als Pesch. Das dürfte vor allem damit zusammenhängen, dass er auch der markinischen Redaktion vormarkinischer Stoffe einen grösseren Einfluss einräumt als Pesch. Dieser stuft Markus als Redaktor ein, der seine vorgegebenen Überlieferungen möglichst schont, das heisst, sie im Durchschnitt sozusagen unverändert seinem Werk einverleibt.

Gnilka äussert sich in seiner Einleitung auch zur Frage des Verfassers. Während Pesch annimmt, dass dieser Verfasser zwar Markus hiess, aber nicht der uns vor allem aus der Apostelgeschichte vertraute Johannes Markus aus Jerusalem war, verteidigt Gnilka die Gleichsetzung dieser Gestalten. Pesch geht der Frage gründlich nach und überzeugt durch die Sorgfalt seiner Beweisführung. Seine Auffassung wird auch von der Mehrheit der Fachleute geteilt.

4. Zur Erklärung des ersten Verses: Mk 1,1

Mk 1,1 lautet: «Anfang des Evangeliums Jesu Christi, des Sohnes Gottes.» Nach Gnilka ist dieser «Satz» nicht die Überschrift des Buches, das Markus geschrieben hat, sondern Angabe seines Inhalts. Er will damit sagen, dass Markus nicht sein Buch «Evangelium Jesu Christi» nennt, sondern seinen Inhalt als Evangelium Jesu Christi versteht, nämlich die Worte und Taten des irdischen Jesus, der dann am Kreuz starb und von Gott auferweckt wurde. Jesus Christus meint hier nach Gnilka den Träger und Verkünder der Heilsbotschaft Gottes vor Ostern, aber auch den Inhalt und Gegenstand der Heilsbotschaft, wie sie nach Ostern verkündet wurde. Wenn Mk 1,1 vom Anfang des Evangeliums Jesu Christi spricht, so weist er mit diesem «Anfang», wie Gnilka annimmt, auf die Wirksamkeit des Täufers Johannes hin, von der unmittelbar nach dem ersten Vers in 1,2–8 die Rede ist. Das heisst dann aber, dass nach Markus die Wirksamkeit des Täufers schon der Beginn des Heils gewesen sein soll, das sich nachher in den Worten und Taten Jesu entfaltete.

Mir scheint ein solches Verständnis von Mk 1,1 eher schwierig und verworren. Ich möchte deswegen kurz meine Auffassung der Stelle darlegen, die sich im grossen und ganzen an Pesch und andern Fachleuten ausrichtet. Ich stimme zunächst mit Gnilka überein, dass Markus an unserer Stelle nicht sein Buch Evanglium nennt; denn diese Verwendung des Ausdrucks kommt erst im zweiten Jahrhundert auf. Dennoch ist es überwiegend wahrscheinlich, dass der Satz als Überschrift dieses Buches gemeint ist. Das schliesst nicht aus, sondern ein, dass er auf den Inhalt des Buches hinweist, wie etwa die Überschriften des Buches der Sprüche: «Aussprüche Salomons, des Sohnes Davids» oder des Buches Kohelet: «Worte Kohelets, eines Davidssohnes, Königs in Jerusalem» oder des Hohenliedes: «Lied der Lieder Salomos».

Anderseits ist zu sagen, dass das «Evangelium Jesu Christi» zur Zeit der Abfassung unserer Schrift eine Kurzformel der urchristlichen Missionsverkündung war, die ausdrücken wollte, dass der Inhalt der christlichen Heilsbotschaft Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, sei. Markus kann an unserer Stelle grundlegend nichts anderes darunter verstanden haben; denn er braucht in seiner Schrift den Namen Jesus Christus sonst nie mehr. Wenn er Jesus von Nazaret, den Irdischen, ausdrücklich nennen will, nennt er ihn immer Jesus oder Jesus den Nazarener. Dennoch kann unsere Buchüberschrift nicht nur einen nachösterlichen Inhalt haben, sondern muss, wie gesagt, auf den Inhalt des Buches selbst hinweisen, das von den Worten und Taten des Irdischen berichtet.

Von daher liegt es nahe, das Wort «Anfang» in unserem Satz nicht auf den Anfang des Buches zu deuten, sondern auf das ganze Buch. Das ist auch deswegen wahrscheinlich, weil in Mk 1,2–8 der Täufer zwar als Vorläufer Jesu auftritt, aber gerade nicht die Heilsbotschaft vorwegnimmt, die Jesus nach 1,14 f. erst verkündet, nachdem der Täufer «dahingegeben wurde». Eben deswegen wird doch der Ausdruck «Evangelium» in 1,14 f. mit der Botschaft Jesu gleichgesetzt. So ist mit Pesch und andern anzunehmen, dass Markus mit seiner Buchüberschrift ausdrücken will, dass das Evangelium Jesu Christi, nämlich die urchristliche Botschaft vom Heil, das im Gekreuzigen und Auferstandenen personhaft gegenwärtig ist und durch diese Botschaft unter den Menschen wirksam wird, in den Worten und Taten des irdischen Jesus wurzelt und mit ihnen seinen geschichtlichen *Anfang* genommen hat, so dass das Leben und Wirken dieses Jesus die unverzichtbare *Grundlage* der urchristlichen Heilsbotschaft und damit des christlichen Glaubens darstellt. So haben wir das griechische Wort *arche* in unserm Text wort- und sachgemäss als Anfang und Grundlage gedeutet. Beides konnte es damals nachgewiesenermassen bedeuten.

5. Ährenrupfen und gelähmte Hand. Der Zusammenhang 2,23–3,6

Aus der markinischen Erzählfolge greife ich als Beispiel für verschiedenartige Auslegungen durch Gnilka und Pesch nur den Abschnitt 2,23–3,6 heraus; der Raum für weitere Vergleiche fehlt leider. Ich will auch nicht auf die Einzelerklärung der beiden Erzählungen vom Ährenrupfen und der Heilung des Mannes mit der lahmen Hand eingehen. Der Unterschied zwischen Pesch und Gnilka ist hier nicht gross. Jedenfalls ist die Auslegung im Kommentar von Gnilka sorgfältig durchgeführt und zweifellos vertretbar. Ich möchte aber auf den engen Zusammenhang der beiden Erzählungen hinweisen, den Gnilka übersieht, während Pesch ihn überzeugend erarbeitet. Erst in diesem Zusammenhang gwinnen beide Geschichten ihre volle Kraft und Farbe; erst so erschliesst sich der eigentliche Hintergrund des Ganzen, werden manche Einzelheiten deutlicher und kommt der umfassende Sinn zum Tragen.

Gnilka hält es für wahrscheinlich, dass es eine vormarkinische Sammlung von Streitgesprächen gab, die Mk 2,15–28 umfasste. In dieser Sammlung bildeten die Verse 27 f., die ursprünglich nicht zur Erzählung vom Ährenraufen der Jünger gehörten, formal einen Abschluss. 3,1–6 kann nach Gnilka nicht Teil der genannten Sammlung gewesen sein, weil in die vorausgehenden drei Streitgespräche immer die Jünger verwickelt sind und in allen drei Fällen durch den Rückgriff auf Jesus Fragen des nachösterlichen Gemeindelebens gelöst werden, während in 3,1-6 die Jünger nicht erwähnt werden und Schwierigkeiten der Gemeinde keine erkennbare Rolle spielen. Gnilka wundert sich dann, dass in 3,1–

6 die handelnden Personen – Jesus, seine Gegner, der Kranke – nur verschwommen vorgestellt werden, die Gegner Jesu stumm bleiben, und dass es anstelle einer staunenden Anerkennung der Heilung durch die Anwesenden zu einer Verschwörung gegen Jesus kommt. Im ganzen Abschnitt mischen sich Formmerkmale einer Wundergeschichte mit solchen eines Streitgesprächs und mit einem Ausspruch Jesu, nach Gnilka ein Zeichen, dass hier nicht älteste, geschichtlich zuverlässige Überlieferung vorliegt.

Nun lässt sich aber zeigen, dass die beiden Erzählungen 2,23–26 und 3,1–6 eine ursprüngliche Einheit bilden und nicht zu übersehende Merkmale eines geschichtlichen Geschehens und eines zusammenhängenden Ablauf aufweisen. Ihre Einheit ist sachlicher wie auch formaler Art. Hinzugefügt sind die Verse 2,27 f., in denen ein ursprüngliches Jesuswort, das für sich allein überlieferungsfähig war, thematisch mit der Erzählung vom Ährenraufen verbunden, zugleich aber auch als Mittelstück und eine Art Scharnier zwischen 2,23–26 und 3–6 eingefügt wird. Die formale Einheit zwischen diesen beiden Stücken wird durch die Klammerstellung der *Pharisäer* am Anfang (2,24) und am Schluss des Geschehensablaufs (3,6) hergestellt, ferner durch die in beiden Flügelerzählungen vorhandenen Hinweise auf das, was am Sabbat *erlaubt oder unerlaubt* war, und durch die in beiden Hälften mehrmals verwendete Mehrzahlform *ta sabbata* = der Sabbat, denen im Scharnierstück die dreimal gebrauchte Einzelform *to sabbaton* = der Sabbat gegenübersteht.

Die sachliche Einheit der beiden Flügelerzählungen wird, wie Pesch sehr gut herausgearbeitet hat, vor allem durch den Zusammenhang zwischen der im Fall von Sabbatentweihung vorgeschriebenen Verwarnung des Sabbatschänders vor Zeugen (Flügelerzählung 1) und der Beobachtung der von ihm wiederholten Gesetzesübertretung in der gleichen Sache (Flügelerzählung 2) erwiesen, ferner durch die Anklageabsicht der Feinde und ihre Beschlussfassung gegen Jesus, die ohne vorherige Verwarnung der notwendigen Grundlage entbehrte. Pesch zeigt dann auch gut, dass die zweite Erzähleinheit nur im übergreifenden Horizont der ersten verständlich wird, indem einleitend Jesus nicht namentlich genannt, der Sabbat nicht mehr erwähnt und die Anwesenheit der Pharisäer in der Synagoge vorausgesetzt wird, während die Frage Jesu polemisch den Tadel der Pharisäer in der ersten Erzählung aufgreift. Die Verwunderung Gnilkas über verschiedene Züge der zweiten Erzählung erweist sich somit als grundlos, und die Mischung verschiedener Erzählgattungen in ihr erklärt sich gerade durch den Bezug auf lebendige geschichtliche Erinnerung und Überlieferung.

Abschliessend möchte ich darauf hinweisen, dass sich der ganze Geschehensablauf leichter vorstellen lässt, wenn man daran denkt, dass Jesus und seine Jünger in Galiläa als Wanderprediger von Ort zu Ort zogen und dass die reife Ernte hier jedenfalls schon auf die erste Hälfte Juni hinweist. Jesus konnte also auf seiner Wanderung am Vorabend des Sabbats in die Nähe des Städtchens mit seiner Synagoge gekommen sein und draussen nach einem anspruchslosen Mahl übernachtet haben; denn vor dem Anbruch des Sabbats konnte man nicht mehr Quartier suchen oder Lebensmittel einkaufen. Am Morgen ging dann Jesus mit seinen Jüngern durch das anliegende Ährenfeld zum Synagogengottesdienst. Die Pharisäer sind als Bewohner des Städtchens zu denken und waren wahrscheinlich selbst Besitzer einiger umliegender Kornfelder, die nur noch auf die Sichel warteten. Diese Leute einige Zeit vor dem Synagogengottesdienst draussen vor dem Stadttor anzutreffen, kann kaum Verwunderung erregen.

III. Schlussbemerkungen

Der erste Band des Markuskommentars von Joachim Gnilka zeigt, dass hier ein Werk entsteht, das nicht nur dem wissenschaftlich Arbeitenden, sondern auch dem in der kirchlichen Verkündigung tätigen Seelsorger oder Seelsorgehelfer, der eine gute theologische Allgemeinbildung mitbringt, als Hilfsmittel für seine Arbeit empfohlen werden kann. Es stellt sicher höhere Ansprüche als ein volkstümlicher oder nur erbaulicher Kommentar, gibt aber dem, der die Mühe auf sich nimmt, sich hier einzulesen, viele Anregungen für eine sorgfältige Vorbereitung seiner Verkündigungstätigkeit in der Liturgie, im Unterricht und in der Bibelrunde. Gegenüber einem weit ausgreifenden Kommentar wie dem von Rudolf Pesch vermittelt er in knapper und klarer Form wesentliche Auskünfte über den markinischen Text. Wer aber mit diesem Kommentar wissenschaftlich arbeiten will, wird dessen Aussagen und Begründungen kritisch mit denen anderer Kommentare vergleichen und sich zweifellos in manchen Fällen den Entscheidungen Gnilkas auch anschliessen können. Seine gewissenhafte und zurückhaltende Art wird sein eigenes Urteil herausfordern und ihn anregen, sich nicht mit fliegenden Fahnen Modeströmungen der Bibelauslegung auszuliefern. *Eugen Ruckstuhl*

Berichte

Jesus Christus – Gottes Sohn

Zurück zur Sache im «Fall Küng» heisst vorgängig zurück zur Person Jesu Christi. Wer war dieser Jesus von Nazareth, und was heisst, Jesus ist der Sohn Gottes? Auf dem Podium der Theologischen Hochschule Chur disputierten am 14. April die Dogmatiker Prof. Dr. Josef Trütsch, Chur, Prof. Dr. Magnus Löhrer von der Theologischen Hochschule Sant'Anselmo in Rom, der für ein paar Tage als Gastprofessor in Chur weilt, und der Neutestamentler Prof. Dr. Josef Pfammatter, Chur. Gesprächsleiter war Prof. Dr. Hans Halter, Chur.

Es war kein Streitgespräch, kein theologischer Schlagabtausch um Jesu willen, sondern eine Diskussion, die mehr darzulegen als zu widerlegen suchte, behutsam vorging, differenziert und ausgewogen urteilte und abgestimmt war auf eine breite nichttheologische Zuhörerschaft. Ein gefüllter Abend mit einem vollen Saal!

Der neutestamentliche Befund zeigt Jesus in einmaliger Nähe Gottes, mit dem er in vertrauter Zwiesprache steht. Und aus dieser Einheit mit dem Vater stellt er auch für sich und sein Wort einen unerhörten Anspruch, der betroffen macht und die Geister scheidet. Die Begegnung mit Jesus und die österliche Erfahrung münden ins Bekenntnis zu Jesus, dem Sohn Gottes, dem wohl wichtigsten der vielen Hoheitstitel, die das NT für Jesus braucht.

Im Bekenntnis zu Jesus Christus als «Gott und Heiland» (so der Ökumenische Rat der Kirchen 1961) finden auch heute die christlichen Kirchen ihre zentrale Gemeinsamkeit. Das «wahrer Gott und wahrer Mensch» darf aber nicht zur Leerformel erstarren, sondern muss immer wieder neu durchdacht und am Ursprung orientiert werden. Die Kirche trägt uns ja nicht primär Konzilsentscheidungen vor. Das Evangelium wird vorgelesen. Die Rede, Jesus ist Gott, ist nicht falsch, aber ungenau. Er ist nicht der Vater, er hat sein Gottsein von ihm empfangen («Gott von Gott», wie das Konzil von Nizäa sagt), er ist eben der Sohn. In nachapostolischer Zeit musste das echte Menschsein Jesu entgegen dem gnostischen Spiritualismus verteidigt werden. (Ist heute nicht ein umgekehrter Doketismus am Werk?) Dann wurde sein echtes Gegenüber zum Vater hervorgehoben und schliesslich der ewige innergöttliche Ausgang dieses Gegenübers und so die Lehre

von der Dreifaltigkeit ausgefaltet. Den frühchristlichen Bemühungen ging es aber nicht bloss um eine Wesensschau Christi. Alles war vom Anliegen beherrscht: Was bedeutet Jesus Christus für mich? Er ist nur das Heil der Welt, wenn er ganz auf der Seite Gottes und ganz auf der Seite der Menschen steht.

Wie steht es nun um Küngs Christus? Wer ihm vorwirft, die Gottessohnschaft Jesu zu leugnen, tut ihm gewiss unrecht. Bloss, was heisst das für ihn? Der Ansatz einer Christologie von unten ist gewiss nicht zu beanstanden. Küng wird aber getadelt, er verkündige nicht die ganze Wahrheit. Aber niemand kann das Geheimnis Jesu voll begreifen und umfassend darstellen. Und Küng will ja vor allem fragende, zweifelnde, unsichere Christen und Aussenstehende ansprechen. Sein Christsein ist weniger eine «Summa Theologiae» als eine «Summa contra Gentes», eine Abhandlung, die den Dialog mit den «Heiden» unserer Tage sucht. Ob Küng diese Adressaten immer vor Augen behält, ist eine andere Frage. Unbestritten bleibt, dass er vielen Menschen den Zugang zu Jesus erleichtert hat. Und dann darf man jemand nicht beurteilen nach dem, was er nicht schreibt, sondern seine Aussagen unterliegen der Kritik.

Und zu beanstanden gibt es einiges. Ganz allgemein nimmt Küng den Glauben der Kirche in Geschichte und Gegenwart zu wenig ernst. Und doch ist es immer wieder dieses gelebte und geformte Glaubensbewusstsein, das die Menschen zu Christus hinführt. Seine Abneigung gegen Dogmen ist offenkundig. Mit der Etikette «Hellenisierung» ist er vorschnell zur Hand. (Hier scheint er auf dem Standpunkt Harnacks zurückgeblieben zu sein, und von den fundierten Forschungsarbeiten Grillmeiers ist bei Küng wenig eingearbeitet.) Übertrieben ist auch sein Vertrauen in die historisch-kritische Methode der Exegeten. Deren Ergebnisse versteht er allerdings geschickt einzubauen. Die Funktion Christi ist zuwenig in eine Wesensaussage eingebettet. Die Lehre von der Präexistenz des Sohnes Gottes ist dürftig, und entsprechend dünn gerät die Trinitätstheologie. Gewiss nicht leichtzunehmende Dinge. Aber einen offenkundigen Ketzer in Sachen Christologie mochte vom Podium aus Küng niemand schelten.

Spontan kam die Frage aus dem Publikum, ob also Hans Küng zu Unrecht verurteilt worden sei. Nun haben ihn ja in erster Linie seine Ansichten in Sachen Unfehlbarkeit die «Missio» gekostet. Indes bleibt einiges bei ihm im unklaren. Seine Scheu oder Abneigung, sich auf ein Wort oder eine Formel behaften zu lassen, bleibt undurchsichtig. Unehrliche Taktik? Die Frage des Vorsitzenden: «Ist Küng ein Wolf im Schafspelz?» wurde von einem Podiumsteilnehmer verneint, weil sich Küng in der Unfehlbarkeitsfrage wirklich wie ein Wolf gebärde. Und in Sachen Christologie bleibt ein Unbehagen zurück, das sich am besten in der Frage an Küng zusammenfassen lässt, wie sie Walter Kasper, einer der fundiertesten Küng-Kritiker, seinem Tübinger Kollegen gestellt hat: «Wer ist Jesus Christus? Ist er eine menschliche Person, in der sich Gott sprechend und handelnd offenbart, oder ist er der ewige Sohn Gottes, der in der Geschichte Mensch wird?»

Albert Gasser

Persönlichkeit in klösterlicher Gemeinschaft

Der Priestermangel macht sich nicht nur in der allgemeinen Seelsorge bemerkbar, sondern wirkt sich auch in der speziellen geistlichen Betreuung der Ordensfrauengemeinschaften aus. Nicht alle haben eigene Spirituale, viele haben Welt- oder Ordenspriester, die neben anderen Aufgaben «Spirituelle Begleiter» von Schwesternkommunitäten sind. Es ist daher notwendig, dass die klösterlichen Gemeinschaften aus sich heraus zur Erziehung von Persönlichkeiten einen Beitrag leisten: wenn junge Berufe eintreten sollen, müssen sie den Orden als eine Gemeinschaft erleben, die auch heute fähig ist, Persönlichkeiten zu formen.

Deshalb hat die VHONOS, Vereinigung höherer Ordensoberinnen der Schweiz, beschlossen, dieses Problem an einer «Tagung für Spirituale und Spirituelle Begleiter(innen)» im Priesterseminar Luzern zu behandeln. Diese fand vom 10. bis 12. März statt. Es fanden sich 22 Spirituale im engeren und weiteren Sinn ein und gleichviel Schwestern aus vielen Ordensgemeinschaften, um ihnen zu zeigen, wie sie zur Persönlichkeitsbildung im Kloster beitragen können. Zwei Referenten waren eingeladen zu sprechen über: «Klima des Wachsens und Reifens in klösterlicher Gemeinschaft. Der Beitrag des Spirituals. Der Beitrag der Gemeinschaft.»

Der bekannte Psychiater Dr. med. Josef Bannwart, Luzern, behandelte mehr allgemein, wie eine Gemeinschaft sein muss, um reife Persönlichkeiten zu formen; das Reifen ist nicht ein physiologischer Altersprozess, sondern eine stete Bereitschaft, sich von überholten Formen zu lösen; sie setzt eigene Anstrengung voraus. Es kann daher unter widrigsten Umständen ein Mensch eine reife Persönlichkeit werden. Die Fähigkeit zu lieben und Liebe zu empfangen entwickelt die Persönlichkeit. Wenn auch das Klosterleben einen Verzicht auf die Ehe bringt, so darf das nicht in eine krankhafte Ablehnung der menschlichen Werte der Polarität von Mann und Frau bedeuten. Bei Ordensfrauen können gelegentlich verdrängte Bedürfnisse des Gemütes und der Triebe Geltungssucht und Arbeitswut zur Folge haben, was wieder psychosomatische Krankheiten wie Magengeschwüre usw. bewirken kann. Die Liebesfähigkeit bewirkt die Reife der Persönlichkeit und gibt ihr eine glaubwürdige Autorität in der Gemeinschaft.

Der Psychiater schilderte das Klima, in dem sich reife Persönlichkeiten in einer Gemeinschaft entwickeln sollen. Er überliess als Laie dem zweiten Referenten, dem Ordensmann, das Problem, wie Spiritual und Gemeinschaft im einzelnen zu diesem Reifungsprozess beitragen können. In seinem zweiten Vortrag schilderte Dr. Bannwart sehr eindrücklich anhand von medizinisch-psychiatrischen Krankheitsbildern, zu welch schlimmen Folgen in einer klösterlichen Gemeinschaft die Verkennung der menschlichen Psyche führen kann.

Nach dem Psychiater, einem verheirateten Laien, sprach ein zölibatärer Mensch, ein Ordensmann zu Ordensmännern und -frauen, ein Priester zu Priestern und Frauen im «Stand der Vollkommenheit». Universitätsprofessor Dr. Norbert Luyten OP, Philosoph und Theologe, hielt es mehr für seine Aufgabe zu zeigen, wie das Klima in klösterlichen Gemeinschaften sein muss, um reife Persönlichkeiten hervorzubringen, als den Spiritualen einerseits und den Frauengemeinschaften anderseits Rezepte zu verschreiben, wie sie es anstellen müssen. Seine Ausführungen waren trotz ihrer Tiefe allgemein verständlich. Es ist schade, dass wir sie nicht ausführlich wiedergeben können, nur einige Gedanken seien erwähnt.

An und für sich ist gerade das Ordensleben ideal zur Erlangung der persönlichen Reife, weil es ganz auf eines zentriert ist. Die drei Gelübde sieht er nicht sosehr als Verzichte, die zu Verkümmerung führen; kein Mensch kann alle seine Anlagen entfalten. Das Gerede vom un-natürlichen Ordensleben ist verkehrt, es ist übernatürlich. Das Klosterleben ist nicht Erstarrung in alten Formen, sondern bei ständigem Wachstum und Wechsel Erhaltung der Identität.

Der zweite Vortrag von Prof. Luyten behandelte «Fehlformen religiösen Lebens». Es kann auch hier eine «déformation professionelle» geben. Der Ausdruck «Stand der Vollkommenheit» für Ordensleute ist unglücklich, denn sie sind erst auf

dem Weg dazu. Besondere Beachtung schenkte P. Luyten den Fehlentwicklungen, die mit der Ehelosigkeit zusammenhängen. Heute ist man nicht mehr so eng, die Begegnung von Ordensfrauen mit Männern sofort als sexualverdächtig zu taxieren; die Tagung in Luzern zum Beispiel, wo Ordensfrauen und Spirituale im gleichen Haus wohnen, Sitzungen abhalten, Gottesdienste feiern, wäre vor wenig Jahren noch unmöglich gewesen. Lange Zeit ist auch in den Klöstern die sogenannte «Partikularfreundschaft» ein Schreckgespenst gewesen. Vergessen wir nicht, Jesus ist Johannes auch sympathischer gewesen als andere Apostel. Der klösterliche Gehorsam ist der Entfaltung einer reifen Persönlichkeit nicht hinderlich, Gehorsam führt zu echter Freiheit.

Die Vorträge der beiden Referenten wurden in kleinen Gruppen diskutiert. In der Plenarversammlung wurden interessante Ergänzungen angebracht.

P. Günther Studhalter OFMCap leitete die Vorträge ein, führte im Plenum die Diskussion, präsidierte Stundengebet und sorgte für die schöne Gestaltung der Eucharistiefeier. Spiritual Dr. O. Moosbrugger, Menzingen, und P. Reginald Kessler OP, Ilanz, hielten für die Spirituellen Begleiter von Ordensfrauen tiefe Ansprachen. Wir können den Spiritualen, die bisher noch nicht zu diesen Veranstaltungen der VHONOS erschienen sind, den Besuch bestens empfehlen. *Franz Neuwirth*

Aus dem Schweizerischen Sakristanenverband

1. Seit Jahren bietet der Schweizerische Sakristanenverband, bemüht um eine gute Einführung der neuen Sakristane in ihr vielfältiges Amt, verschiedene Ausbildungskurse an. 18 Sakristaninnen und Sakristane aus allen Teilen der Schweiz nahmen vom 2. bis 7. März 1980 im Hotel Kolping, Einsiedeln, am «Einführungskurs für Sakristane im Nebenamt» teil. Das Schwergewicht dieses Einführungskurses lag in der sorgfältigen Hinführung und Einübung der neuen Sakristane in die vielfältige tägliche Arbeit in Kirche und Sakristei wie auch in der religiös-geistigen Formung der Sakristane (Gebetsleben, Sakristanen-Dienst = Dienst für die Kirche in der Kirche, liturgische Bildung). Für 9 Sakristaninnen und Sakristane wird der Kurs im Frühjahr 1981 seine Fortsetzung finden, während 9 Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach Abschluss des Einführungskurses den kirchlich anerkannten Fähigkeitsausweis als Sakristan entgegennehmen durften.

2. Zu ihrer diesjährigen Konferenz trafen sich am 10. März die Präsides und Präsidenten der verschiedenen Kantonalverbände in Olten. Eingehend liessen sich Präsidenten und Präsides über verschiedene Verbandsvorhaben informieren. Auf Wunsch vieler Präsidenten wird der für 1980/1981 vorgesehene «Kaderkurs für Sakristane» umgewandelt in einen «Kurs für Vorständeschulung».

3. An die 60 Sakristaninnen und Sakristane aus allen Gegenden der deutschsprachigen Schweiz nahmen vom 16. bis 19. März 1980 an einem Weiterbildungskurs im «Haus der Mütter», Schwarzenberg, teil. Generalthema der Vorträge und Diskussionsrunden waren «Gottesdienst und Gottesdienstformen». Bischofssekretär Dr. Max Hofer, Solothurn, zog unmissverständlich Bilanz über «15 Jahre Liturgiereform – was sollte erreicht werden, was ist erreicht worden?», wies auf das viele hin, das erreicht worden ist, ohne zu verschweigen, dass «einiges falsch gelaufen» ist. Über «ökumenische Gottesdienste» wie über «neue Impulse in der Ministrantenpastoral» orientierte Anton Hopp, Bischofsvikar, Solothurn. Aus diesen Beiträgen wie aus den Überlegungen von P. Othmar Lustenberger, Leiter der Sakristanen-Ausbildung, Einsiedeln: «Vom Umgang mit den neuen Rubriken und den vielen liturgischen Büchern» und «Das liturgische Gewand – Bestimmungen des Messbuches; Tendenzen und Modeströmungen» ergab sich immer wieder neu die Forderung nach vermehrter liturgischer Bildung der Sakristane.

Ein ganzer Nachmittag war dem aktuellen Thema: «Priesterlose Gottesdienste – vom Sakristan geleitet» gewidmet. Alois Peter, Katechet und Sakristan, Luthern, erarbeitete mit den Teilnehmern des Kurses die Grundstruktur eines Wortgottesdienstes und leitete die Gruppenarbeit.

Ein weiterer Schwerpunkt des Weiterbildungskurses bildete, zusammen mit der täglichen Eucharistiefeier, die Aussprache über Notwendigkeit und Schwierigkeit des Gebetslebens im Sakristanenalltag am letzten Kurstag. Seine Fortsetzung wird der «Schwarzenberg-Kurs» im nächsten Frühjahr (22.–25. März 1981 in Dulliken) finden.

4. Zu neuem Leben erwacht ist der Urner Sakristanenverband. An der Generalversammlung vom 24. März 1980 in Flüelen genehmigten die anwesenden 20 Sakristaninnen und Sakristane die neuen Statuten. Der neubestellte Vorstand wird präsidiert von Martin Planzer, Sakristan, Altdorf. Pfarrhelfer Hans Wicki, Bürglen, steht den Sakristanen als Präses mit Rat und Tat zur Seite.

5. Nach 30 Jahren Präsidentenzeit trat August Werder, alt Sakristan, Cham, bei der 30. Generalversammlung der Zuger Sakristane am 24. März in Menzingen wieder ins Glied zurück. Mit Akklamation ernannten die vollzählig anwesenden Sakristane ihren ersten und bisher einzigen Präsidenten zum Ehrenpräsidenten. Kurt Speck, Sakristan von St. Johann, Zug, wurde einstimmig an die Spitze des Zuger Sakristanenverbandes berufen. Dem Zuger Sakristanenverband gehören auch vier Menzingerschwestern an, die in den verschiedenen Kirchen und Hauskapellen das Sakristanen-Amt versehen.

Othmar Lustenberger

Sammelergebnis 1979 der Inländischen Mission

Die Höhe der Summe von *Fr. 2255532.10,* welche die Inländische Mission im vergangenen Jahr als Spendentotal entgegennehmen durfte, beweist das weitgehende Verständnis der Wohltäter für die Tatsache, dass die verminderte Diasporaverpflichtung dieses Werkes duch die neu hinzugekommene Stammland-Hilfe mehr als kompletiert worden ist. Ob diese Einsicht in solchem Masse vorhanden wäre, wenn sie nicht von den Seelsorgern immer wieder aufs neue wachgerufen würde, ist freilich eine andere Frage. Der allererste Dank gebührt deshalb unbestritten ihnen.

Die Sammlung an sich hat mit Fr. 1783353.30 eine Zunahme von Fr. 24807.10 zu verzeichnen, während die Vergabungen mit Fr. 472178.80 um Fr. 36848.50 hinter den vorjährigen zurückblieben, dafür aber nur zu einem Drittel rentengebunden sind, gegenüber 3/5 im Jahre zuvor. Der Landesdurchschnitt beträgt Fr. 0.73.

Die Mehrzahl der Kantone vermochte ihre Leistung erfreulicherweise zu steigern, am auffälligsten die Kantone Tessin, Genf und Wallis. Im Jahresbericht, der den Pfarrämtern in gewünschter Anzahl zugestellt wird, fehlen neuerdings Rangnummern, sowie Plus- und Minuszeichen. Dass indessen nicht von der Reihenfolge der Kantone nach Kopfquote abgegangen wurde, mögen vor allem die Diasporakantone nicht verübeln, in denen die Zahl der Nicht-Praktizierenden stets zu überwiegen pflegt.

Unterbesoldeten bzw. nichtbesoldeten, bejahrten oder kranken Seelsorgern konnten Fr. 1235000.– zugewendet werden, so dass für kirchliche Bauten usw. Fr.

825000.- verblieben. Gerne hätten wir mancherorts mit grösserer Elle zugemessen. Aber die zunehmende Zahl der Gesuche zwingt zu sorgfältiger Auslese auf Grund entsprechender Recherchierung.

Mit herzlichem Vergelt's Gott für allen, zum Teil bewundernswerten Einsatz:

Robert Reinle

Personalnachrichten der Steyler Missionare

Am 14. April 1980 wurden die Wahlen für die Provinz-Leitung der Steyler Missionare in der Schweiz durchgeführt. Neuer Provinzial ist: P. *Erwin Hänggi* (Rheineck). Mitglieder des Provinzial-Rates sind: P. *Leonhard Thomas* und P. *Walter Strassmann* (Rheineck) sowie Br. *Pius Bucher* und P. *Walter Rubischung* (Steinhausen).

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Papstopfer 1979

Das Staatssekretariat hat den Schweizer Bischöfen den Empfang des Papstopfers für das Jahr 1979 bestätigt. Im Auftrag des Papstes hat das Staatssekretariat den Bischöfen diesen Peterspfennig verdankt und darum gebeten, diesen Dank an die Gläubigen weiterzuleiten. «Die alljährliche Kollekte des Peterspfennigs», schrieb der Kardinalstaatssekretär, «ist eine der vielen Möglichkeiten, um auf der Ebene der Pfarrgemeinden und der Diözese die Verbundenheit der Katholiken mit der Weltkirche durch die konkrete Unterstützung des Petrusamtes lebendig und wirksam zu erhalten. Sie reiht sich darum sehr sinnvoll unter die verschiedenen Aktivitäten ein, die heute ein grosser Teil der Pfarreien unternimmt, um den Blick über den eigenen Bereich hinaus auszuweiten und praktische Solidarität zum Nächsten und zur ganzen kirchlichen Gemeinschaft zu bekunden.»

Für dieses Papstopfer wurden für das Jahr 1979 folgende Beträge überwiesen:

Bistum Basel:	Fr. 182 809.65
Bistum Chur:	Fr. 90 000.—
Bistum St. Gallen:	Fr. 65 652.—
Bistum Lausanne, Genf und Freiburg:	Fr. 60 000.—
Bistum Sitten:	Fr. 35 226.70

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Paul Pomel, Seelsorger, Versoix

Paul Pomel, heimatberechtigt in Montagnole (Savoyen), ist am 18. Februar 1918 in Genf geboren. Er wurde am 8. Juli 1945 in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Carouge (1945 bis 1951), als Pfarrer von Meyrin (1951 bis 1956), als Pfarrer von Versoix (1956 bis 1961). Von 1956 an war er auch Erzpriester (Dekan) des Sprengels von St-Anthelme. Er demissionierte aus gesundheitlichen Gründen. Dann wirkte er wieder als Pfarrhelfer in La Chaux-de-Fonds/Herz Jesu (1964 bis 1967), als Pfarrhelfer in Lausanne/Hl. Geist (1967 bis 1968), als Pfarrhelfer in Genf/Ste-Marie du Peuple (1968), als Pfarrhelfer in der Pfarrei Chêne-Bourg (GE) (1968 bis 1973), als Spiritual in Cressier (NE)/Foyer Ste-Jeanne Antide (1974 bis 1977). Zuletzt war er Seelsorger in Versoix/Ecogia und Pfarrei. Er starb in Genf am 19. April 1980 und wurde am 22. April 1980 in Versoix bestattet.

Bistum Sitten

Priesterweihe

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, hat am 13. April 1980 in der Kapelle in Le Levron (Pfarrei Vollèges) Pater Gérard Farquet (Missionar vom Heiligen Geist) zum Priester geweiht.

Verstorbene

Ludwig Moser, Kaplan, Mosnang

Eine grosse Menschenmenge begleitete die sterbliche Hülle des beliebten Kaplans zum schönen Priestergrab auf dem Gottesacker von Mosnang. Geistliche und Laien nahmen Abschied von einem sehr beliebten Seelsorger. 66 Jahre war er alt, als er am 6. Februar 1980 nach schmerzlichen Wochen einer bitteren Krankheit starb. 4 Wochen wartete er in tapferer Geduld auf den Tod im Spital Wattwil. Er wurde sorgfältig von Schwestern und Laien betreut. Doch das Übel sass zu tief. In treuer Nachfolge des priesterlichen Meisters legte er tapfer alles in die mächtig-liebende Hand Gottes. Der unerforschliche Wille Gottes wurde an ihm erfüllt, und demütig schickte er sich in das Geheimnis des Lebens und des Sterbens. Schon immer war Ludwig Moser bereit, ein tapferes Ja zu sprechen zu den Weisungen und Absichten des göttlichen Lehrers.

Nach verschiedenen Kaplanei-Posten im Bistum durfte er an die 10 Jahre in Monsnang wirken, in jener bergig-hügeligen Gemeinde, die vielen Priestern und Schwestern zeitlebens Heimat war. Bevor er in Mosnang antrat, hatte er in Steinach am See und in Bazenheid vorbildlich gewirkt. Auch in St. Margrethen und Niederbüren setzte er sich ein. Dann kam der Ruf nach Gams, schliesslich nach Mosnang. Mit Pfarrer Josef Dudli arbeitete er tapfer, treu und gewissenhaft in Mosnang. In der neu erbauten Kaplanei liess er sich nieder, nicht um auszuruhen, sondern um mit neuer Kraft und Freude anzufangen im Weinberg des Herrn. Mit Eifer durchwanderte er die weit zerstreute Gemeinde, bergauf und bergab, über Berg und Tal, Stock und Stein. Mit unermüdlichem Eifer ging er den Kranken nach. Er wollte priesterlich helfen, trösten, stärken und segnen. Es gab weite Wege. Es gab strenge Winter und heisse Sommer. Aber der Kaplan war immer erreichbar im Dienst seiner priesterlichen Aufgabe.

Für den priesterlichen Dienst war er ausgebildet worden in Innsbruck. Er erlebte die Verlegung des Canisianum nach Sitten und durfte durch den Mosnanger Bischof, Josef Meile, das priesterliche Sakrament des Dienstes empfangen. Theologisch durchgebildet, war Ludwig Moser zeitlebens ein Student. In den freien Stunden studierte er mit nimmermüdem Fleiss die theologischen Werke unserer Zeit. Seine Predigten behandelten die grossen Fragen christlichen Lebens. In einfacher, verständlicher Sprache schenkte er den Gläubigen das gesunde Brot der apostolischen Lehre. Ein Brot des Lebens und der Wahrheit. Die Vorbereitung zum Predigtamt nahm er sehr exakt und genau. Er war streng mit sich selbst und darum war er ein echter Freund dieses «Volkes im Gebirge», das die weiten Wege nicht scheute, das Wort Gottes zu hören und das Brot des Himmels zu empfangen. So gingen die Jahre vorbei. Die Gesundheit war nicht immer vollauf einsatzbereit. Er musste sich Schonung auferlegen. Als aber Pfarrer Dudli für längere Zeit stark erkrankte, musste der Kaplan zusätzlich Aufgaben übernehmen. Und so musste er überraschend in das Spital in Wattwil eingeliefert werden. Unter bitteren und langen Schmerzen bereitete er sich auf den Abschied vor. Mit frommem Gebet begleitete die Gemeinde den Todesweg des Kaplans, schmerzerfüllt, aber gottergeben.

Eines ist sicher: Kaplan Ludwig Moser hat die grosse Anteilnahme der Gläubigen bei der Begräbnisfeier voll verdient. Seine Stärke war nicht das öffentliche Auftreten. Er ging ruhig, still und demütig seinen Weg. Nirgends wollte er sich aufdrängen. Er wollte in keiner Weise sich Geltung verschaffen. Seine Demut und Frömmigkeit waren die tragenden Grundpfeiler seines priesterlichen Lebens. Zu Dienstleistungen war er stets bereit. Den Nachbarn und Kameraden schenkte er gern ein liebes, freundliches Wort. Seine Bescheidenheit leuchtete in die Herzen, und so konnte er vielen Suchenden und Fragenden zum stillen, verständigen Begleiter werden. Sicher ist: die priesterlichen Mitbrüder werden ihn nicht vergessen. Und das gläubige Volk weiss genau, aus der Tiefe des Herzens: «Wir haben einen beliebten Seelsorger verloren.» Kaplan Ludwig Moser ruhe im Frieden des Herrn!

Josef Schönenberger

Neue Bücher

Verlorenes Paradies oder Modell?

Auf dem Hintergrund heutiger kirchlicher Entwicklungshilfe in Lateinamerika wurde das Interesse am sogenannten «Jesuitenstaat in Paraguay» - genauer müsste man von den Indianer-Reduktionen im La-Plata- und Amazonas-Gebiet während des 17. und 18. Jahrhunderts sprechen - neu geweckt. Was Fritz Hochwälder 1975 in seinem Schauspiel «Das heilige Experiment» literarisch gestaltete, ist heute Gegenstand neuer historischer Darstellungen[1] und erwachsenenbildnerischer Aufarbeitung[2] geworden:

Anhand zeitgenössischer Dokumente und breitem Informationsmaterial schildert der englische Jesuit Philip Caraman die Geschichte dieses «Jesuitenstaates» von seinen Anfängen bis zu seiner zwangsweisen Auflösung. Dank dem Rückgriff auf Berichte von Beteiligten erhält sein Buch einen erzählerischen Charakter mit fesselndem Lesestil. Dem gegenüber wirkt das Buch von Krauss und Täubl in seinen thematischen Darstellungen und historischen Exkursen wissenschaftlich trocken, wenn auch zusammenfassend und überblickend informativ.

Anlage und Zielsetzung der beiden Werke sind verschieden: während Caraman die Geschichte dieses bis heute umstrittenen Unternehmens schildert, wollen Krauss und Täubl «in Auseinandersetzung mit den Reduktionen von Paraguay aktuelle Probleme des Kolonialismus, der Entwicklungsarbeit, des Austausches der Kulturen, der christlichen Missionstätigkeit und der Situation der Indios in Lateinamerika (heute) erörtern» (S. 15). Richtet sich Caraman an einen allgemeinen, am Thema interessierten Leserkreis, wenden sich Krauss und Täubl vor allem an (inner- und ausserschulische) Jugendarbeits- und Erwachsenenbildungs-Kreise. Ist Caramans Buch zur Privatlektüre bestimmt, so Krauss' und Täubls Werk als Arbeitsbuch im Medienverbund konzipiert. Insofern ergänzen sich die beiden im Kösel-Verlag erschienenen Schriften vorzüglich. Allerdings frage ich mich, ob man den Jesuitenstaat in Paraguay angesichts der auch von Caraman erwähnten Schwächen dieses Experimentes tatsächlich als «verlorenes Paradies» bezeichnen darf und ob die Indianer-Reduktionen (= Siedlungsgemeinschaften) als zukunftsträchtiges Modell gelten können - sind sie nicht eher ein willkommener «Aufhänger» zur Entwicklung der Idee der heutigen Basisgemeinschaften?

Heribert von Tunk

[1] Philip Caraman, Ein verlorenes Paradies. Der Jesuitenstaat in Paraguay, Kösel-Verlag, München 1979, 330 Seiten.

[2] Heinrich Kraus/Anton Täubl, Mission und Entwicklung. Der Jesuitenstaat in Paraguay. Fünfteiliger Kurs im Medienverbund. Für Erwachsenenbildung, Schule und Jugendarbeit, Kösel-Verlag, München 1979, 191 Seiten.

Nachfolge Christi konkret

Die Heiligen, diese grossen Gestalten der Christenheit, beginnen wieder neu zu leuchten. «Die Heiligen kommen wieder», hat vom evangelischen Raum her Walter Nigg verkündet. Sein Ruf ist in der katholischen Kirche mannigfach aufgenommen worden. Um das Evangelium verwirklichen zu können, braucht der Mensch Vorbilder.

In Porträtskizzen von ein bis zwei Druckseiten stellt Theodor Schnitzler die Heiligen vor, die im Verlaufe des Kirchenjahres nach dem Kalender der Gesamtkirche und dem Zusatzkalender des deutschen Sprachgebietes gefeiert werden[1]. Die Schilderungen halten sich an die gesicherten Angaben der Forschung, schliessen aber die Legenden, die sich um manches Heiligenbild ranken, nicht aus. Wer zu Beginn der Messe den Tagesheiligen vorstellen möchte, findet in diesem Buch eine gute Hilfe. Eltern, die für ihr werdendes Kind einen christlichen Namen suchen, greifen mit Vorteil zu diesem Werk. «Jedes Sichbefassen mit dem Heiligenleben führt notwendig zur Beschäftigung mit der Legende» (419). So hat der Verfasser eine Tabelle zusammengestellt, die hilft, die Verkündigungswahrheit in der Legende zu entdecken (420f.). Eine weitere Tafel gibt an, in welchem Lebensjahr die Heiligen gestorben sind (423-426). Dass Heilige auch Ehrfurchtslosigkeit und Pietätlosigkeit erfahren haben, zeigt deutlich das «Verzeichnis der zerstörten Gräber» (428-431). Eine Zeittafel stellt die Heiligen in den Raum der Profangeschichte und der Kirchengeschichte (433-450). So viele Register lassen das Werk vielseitig verwenden.

Neun- bis dreizehnjährigen Mädchen und Buben möchte ein schwarzweiss und farbig bebildertes Buch dienen, das Hans Josef Schmitz herausgegeben hat[2]. Gut 100 Heilige werden kurz vorgestellt. Über 40 Erzählungen zeigen Szenen aus dem Leben der «Freunde Gottes» auf. Das Buch leistet im Religionsunterricht gute Dienste. Es ist weiter ein sinnvolles Geschenk zum Namenstag oder zur Firmung.

Jakob Bernet

[1] Theodor Schnitzler, Die Heiligen im Jahr des Herrn. Ihre Feste und Gedenktage, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1979, 454 Seiten.

[2] Von heiligen Menschen. Leben, Texte und Geschichten unserer Namenspatrone. Herausgegeben von Hans Josef Schmitz. Mit Zeichnungen von Heiner Rothfuchs, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1979, 254 Seiten.

Jüdische Menschen

Jüdische Menschen unter uns. Schritte ins Offene 1/1980.

Als Sammelband en miniature zum Themenkreis «Juden, Judentum, Juden und Christen» könnte dieses Heft bezeichnet werden. Nicht weniger als 9 Autoren, Juden, Halbjuden und Christen, deren Namen für Qualität bürgen, nehmen darin Stellung. Schriftstellerische Essays, autobiographische Skizzen, theologische Reflexionen und Forderungen, historische Daten zum Thema Schweiz-Juden sowie ein prägnanter Einblick ins christlich-jüdische Gespräch und dessen Probleme zeigen auf, wo die wichtigsten Fragen, Ansätze, Herausforderungen, Probleme und Mängel bei der Begegnung von Juden und Christen liegen. Mit eindrucksvollen, inhaltsschweren Bildern illustriert (W. Fries), stellt sich das Heft ansprechend vor.

Die Lektüre macht den Leser etwas vertraut mit der Vielseitigkeit des Judentums. Er lernt, dass es *den* Juden bzw. *das* Judentum schlechthin nicht gibt, dass nur Differenzierungen - beim Sprechen über Juden und Judentum - einer historisch gewachsenen Gemeinschaft sachlich gerecht werden können, dass es gilt, das jüdische Selbstverständnis kennen zu lernen.

Wichtige Fragen werden mehr oder weniger kurz behandelt: 1. Judentum = Volk *und* Religion (A. Rosenberg, S. 6).

Rund 40 romanische Kirchtürme prägen das Gesicht der tessinischen Kulturlandschaft wesentlich mit. Im alten Hauptort der drei amrosianischen Täler Riviera, Blenio und Leventina steht die Stiftskirche St. Peter und Paul, welche urkundlich erstmals 1213 erscheint, aber bedeutend älter ist.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen
Rita Egger, dipl. theol., Abendweg 18, 6006 Luzern
Dr. Albert Gasser, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur
P. Othmar Lustenberger OSB, Stift, 8840 Einsiedeln
Franz Xaver Neuwirth, lic. iur., Redaktor am Kanisius-Pressewerk, Avenue de Beauregard 4, 1701 Freiburg
Robert Reinle, Direktor der Inländischen Mission, Schwertstrasse 26, 6300 Zug
Dr. Eugen Ruckstuhl, Em. Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Josef Schönenberger, Kaplan, 8890 Flums
Heribert von Tunk, lic. theol., Frauholz, 6422 Steinen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 16201

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

2. Wer ist Jude? In diesem Beitrag wird von der Autorin (J. Hersch) allerdings das halachisch (= religionsgesetzlich) stringente Kriterium des Judeseins (wenn die Mutter Jüdin ist, ist auch das Kind Jude) ausser acht gelassen; ebenda ist auch das Kapitel zur «Rasse» fehl am Platz, da dieser Bergriff für die Juden völlig unzutreffend ist. Das Judentum entspricht nicht den Definitionskriterien einer Rasse; es ist vielmehr als «Volk» zu deklarieren.

3. Christliche Judenfeindschaft: Die verhängnisvolle Identifikation von Judas und Jude; Die Verleugnung oder Verdrängung der jüdischen Wurzeln des Christentums.

4. Christliche Bemerkungen zu Auschwitz: Forderungen an eine heutige Verkündigung. «Die Kirche hat jahrhundertelang pastoral an den Juden versagt» (C. Thoma, S. 20).

5. Das christlich-jüdische Gespräch (E. L. Ehrlich): Aufgaben, vor die der christliche Gesprächspartner gestellt ist; Gemeinsames und Trennendes.

Wie ein roter Faden durchzieht eine Forderung beinahe das ganze Heft: Wir müssen mehr voneinander *wissen*; vorab gilt das für engagierte Christen. Nur objektives Wissen vom andern, vom Bruder, kann dazu beitragen, dass die so wirkungsvollen Verleumdungskampagnen gegen jüdische Mitbürger und Juden im allgemeinen eliminiert werden können, und die Einsicht fördern, dass ein antijüdisches Christentum ein Verrat an der «christlichen Sache» und an Jesus Christus selber ist.

Man möchte den Herausgebern dieses Heftes einen grossen Leserkreis wünschen, enthält dieses doch wertvollste Denkanstösse. Die darin verfassten Artikel usw. eignen sich auch sehr gut für Gruppendiskussionen und Kurse in Pfarreien sowie für den Religionsunterricht. Auch weiterführende Literatur zum Thema Juden-Judentum findet sich in diesem Heft. (Zu beziehen ist es bei: Elsbeth Würmli, Seetalstrasse 569, 5503 Schafisheim.)

Rita Egger

Fortbildungs-Angebote

Wartensee-Mattli-Musikwoche

Termin: 6. bis 13. Juli 1980.

Ort: Antoniushaus Mattli, 6443 Morschach.

Zielgruppe: Überkonfessionelle Veranstaltung.

Kursziel und -inhalte: Chorgesang, Orchester, Musikkunde; fakultative Kurse.

Leitung: Armin Reich, Felix Forrer, Ueli Bietenhader.

Auskunft und Anmeldung: Armin Reich, Musikdirektor, Grindlenstrasse 10, 9630 Wattwil, Telefon 074 - 7 30 30.

Superleichte
Regenmäntel
englisch gefüttert. Farbe marineblau, perfekte Verarbeitung und Passform. Preis nur **Fr. 198.–**

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 23 38 88

Bekleidete
Krippenfiguren
Handmodelliert für Kirche und Privat.
Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7, 4153 Reinach
Telefon 061 - 76 58 25.

Georges Gorrée und Jean Barbier
Mutter Teresa
Geistliche Texte, Karton, 103 S., Fr. 8.80
Mutter Teresa widmet sich mit ihren Schwestern den Sterbenden, Aussätzigen und Verwaisten in den Slums von Kalkutta. Ihre erstmals vorgelegten geistlichen Texte geben Zeugnis von einem Leben, das von der Hingabe an Gott und dem rastlosen Einsatz für die Armen der Welt geprägt ist.
Erhältlich bei Buchhandlungen
RAEBER AG LUZERN, Tel. 041 23 56 63

Die **Katholische Kirchgemeinde Ebikon (LU)** sucht zur Überbrückung für das Schuljahr 1980/81 einen

Praktikanten(in)

Priester oder Laientheologen(in).

Eventuell könnte ein Priester aus einer Ordensgemeinschaft hier in dieser aufstrebenden Pfarrei seine ersten praktischen Erfahrungen sammeln.

- Maximal 8 Stunden Religionsunterricht
- Predigt, Familiengottesdienst
- Kinderliturgie
- Hausbesuche, Sprechstunden usw.

Interessenten melden sich an das Katholische Pfarramt, 6030 Ebikon, Telefon 041 - 33 16 60.

Die **Pfarrei Littau (LU)** sucht auf Beginn des kommenden Schuljahres (Schulbeginn 18. August) einen

Katecheten

Wir sehen den Aufgabenbereich im Religionsunterricht (hauptsächlich Oberstufe), in der Mithilfe bei der Gestaltung von Schüler- und Familiengottesdiensten und in der Jugendarbeit. In einer Pfarrei mit einer sehr jungen Bevölkerung kann ein vielfältiges und interessantes Arbeitsgebiet gefunden werden.

Richten Sie bitte Anfragen und Bewerbungen an Pfarrer Melchior Käppeli, katholisches Pfarramt, 6014 Littau, Telefon 041 - 55 35 81.

Die **Katholische Kirchgemeinde Merlischachen (SZ)** sucht eine(n)

Chorleiter(in)

für den Kirchenchor. Wöchentlich eine Probe, monatlich zirka zwei Aufführungen.
Stellenantritt im August oder nach Übereinkunft. Besoldung nach den üblichen Arbeitsbedingungen.

Bewerber melden sich beim Pfarrektorat Merlischachen, Telefon 041-37 12 83, oder beim Kirchenratspräsidenten Bruno Raeber, Rebeweg 8, 6402 Merlischachen, Telefon 041-37 28 74.

Sie sind in der Katechese tätig und könnten noch einige Unterrichtsstunden an der

Oberstufe in Wetzikon

(Zürcher Oberland) übernehmen. Vielleicht interessieren Sie sich auch für weitere Aufgaben in der Pfarreiseelsorge.

Schreiben oder telefonieren Sie uns damit wir Wünsche und Einsatzmöglichkeiten besprechen können. Kontakte über den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn K. von Atzigen, Ettenhauserstrasse 50, 8620 Wetzikon, Telefon 01-930 08 14 P, 01-931 62 63 G.

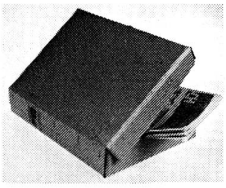
Muttergottes-Statuen

Der Muttergottes-Monat ist bald da. Falls Ihnen eine schöne Madonna in Ihrer Kirche fehlt, hätten wir solche am Lager in jeder Grösse und Ausführung. In Kunststoff bis 80 cm und **holzgeschnitzte** bis 135 cm.

Wir empfehlen uns Ihnen

Nun auch in **SION – Grand Pont 11**

RICKEN BACH
ARS PRO DEO
EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31
LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 4.– .

Raeber AG Postfach 1027 6002 Luzern

Fritz Oser, Karl Kirchhofer (Hrsg.)

«Kommunion»

Schülerbuch, Katechetenbuch, Elternbuch
Walter-Verlag, Olten 1979 (modelle Band 17)

Alle drei Bände nach zwei Monaten in **2. Auflage.**

rex

Soeben ist erschienen:

Josef Imbach

Freuet euch und frohlocket!

Ermutigung zu einem freudigen Christsein.
127 Seiten. Lam. Pappband, Fr. 16.80

Dieses aus franziskanischem Geist geschriebene Buch zeigt uns die oft verkannte Seite eines frohen, freimachenden, erlöst wirkenden Christentums, das wir alle zuwenig kennen und leben. Unsere Zeit braucht die christliche Freude – in der Kirche, in der Gemeinschaft der Glaubenden, im Alltag.

Rex-Verlag, 6000 Luzern 5

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

«Gott, in Christus erschienen»

Exerzitien

im Einklang von östlicher und westlicher Spiritualität unter Leitung von **Dr. phil. und theol. Pater Ignatius Puthiadam** aus Indien im Einkehrhaus des Opus **Christi** (nicht Opus Dei!!) in **Kehrsiten** am See. Kleine Gruppen. Daher Anmeldung, wenn möglich mit einem Ausweichtermin!

Zur Wahl stehen folgende 5 Daten:

6.–11. Mai
14.–18. Mai
4.– 7. Juni
10.–15. Juni
17.–22. Juni

Es sind auch junge Menschen herzlich eingeladen, ebenfalls Priester und Ordensleute.

Kosten: Fr. 35.– pro Tag.

Anmeldung an Opus Christi, 6365 Kehrsiten, Telefon 041 – 64 12 45 oder 041 – 64 24 31

A. Z. 6002 LUZERN
00247023 PFAMMATTER JOSEF DR. 63000
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
17/24. 4. 80